This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class 871
W419
v.4

# Die Renaissance

Ein Dramencyclus

von

Wilhelm Weigand

## IV.

## Lorenzino

München und Leipzig 1904
Verlag von Georg Müller

# Lorenzino

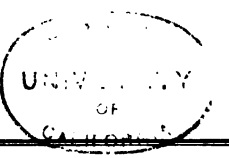
Eine Tragödie in fünf Akten

von

Wilhelm Weigand

Dritte Auflage

Neue Ausgabe



München und Leipzig 1904
Verlag von Georg Müller

MAIN

Den Bühnen und Vereinen gegenüber als Manuskript gedruckt. Sowohl Aufführungs-, als Nachdrucks- u. Übersetzungsrecht vorbehalten.

Für sämtliche Bühnen im ausschließlichen Debit der Verlagsfirma Georg Müller in München, Königinstraße 59 erschienen, von welcher allein das Recht der Aufführung zu erwerben ist.

PT2647
E37 L67
1904
MAIN

# Menſchen.

Der Herzog Alexander de' Medici.
Lorenzo, genannt Lorenzino } ſeine Vettern.
Coſimo }
Der Kardinal Cibo.
Ser Maurizio, Kanzler der Acht.
Alexander Vitelli, Befehlshaber der herzoglichen Leibwache.
Niccolò Naſi.
Philipp Strozzi.
Leo, Prior von Capua } ſeine Söhne.
Ruperto }
Giorgio Ridolfi.
Martelli } junge Höflinge.
Giuliano Salviati }
Francesco Roſſo, ein Dichter, Freund Lorenzos.
Der Maler Tribolo.
Michele da Tavolaccino, genannt Scoronconcolo.
Giomo, der Ungar, Diener des Herzogs.
Ambroſio, Hausmeiſter des Niccolò Naſi.
Antonio, Lorenzos Diener.
Der Wirt Marcone.
Der Goldſchmied Sandro.
Der Seidenhändler Furio.

Der Schuſter Pierino.
Zwei Offiziere der deutſchen Landsknechte.
Margaretha von Öſterreich, natürliche Tochter des Kaiſers Karl V., Gemahlin des Herzogs.
Maria Soderini, Lorenzos Mutter.
Catarina Ginori, ſeine Tante.
Luiſa Strozzi.
Luiſas Amme.
Angelica, die Tochter Marcones.

Florentiner Edelleute und -Frauen, Bürger, Handwerker, Weiber. Deutſche Landsknechte.

Ort und Zeit: 4.—6. Januar 1537 in Florenz.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

# Erſter Akt.

Eine offene Säulenhalle im Palaſt des Niccolò Naſi. Die Halle iſt ganz hinten durch eine von Säulen getragene Rampe abgeſchloſſen, von der aus man in den Hof hinabſieht. Dahinter ein erleuchteter Teil des Palaſtes. Von rechts führt eine offene Freitreppe herauf. Links gelangt man in die Gemächer des Hauſes. Die Halle iſt belebt von Gäſten, die die Ankunft des Herzogs erwarten. Giuliano Salviati, ein junger, fetter, reich geputzter Höfling, kommt die Treppe herauf. Er ſucht beim Gehen ein ganz leichtes Hinken zu verbergen. Martelli, in ähnlichem Aufputz und gleichem Alter, geht ihm lebhaft entgegen.

Martelli.

Kommt der Herzog auf das Feſt?

Giuliano.

Die Hoheit kommt.

Martelli
(ihn muſternd).

Corpo di bacco, Du hinkſt, Giuliano?

Giuliano.

Ich —? Bah! Ein Schatten nur von Hinken.

Martelli
(lacht leiſe).

Ein böſer Spaß! Nun wirſt Du Deinen Beutel ſpicken müſſen, wenn Du durch Hinterthüren zu Deinem Liebchen ſchleichſt. (Zwinkert.) Und — — war das Pflaſter ſaftig, das Dir die Hoheit auferlegt? Ein herzoglich Vergnügen, ſeinen Freunden auf der Straße nachts die magern Waden zu kitzeln! Doch — glaub' mir's nur, der wahre Schuldige iſt der Lorenzin —

Giuliano
(verächtlich).

Der Hund —

Martelli.

Hm, auch ein Hund kann uns gefährlich werden. Wir ſtehen im Schatten; er lebt in der Sonne hoher Gnade. Er und der Herzog ſind ein Leib und eine Seele. Wenn es die Hoheit juckt, ſo —

Giuliano

— kratzt ſich der giftige Cynicus von Philoſoph. Der Teufel hol' die Memme, die keinen nackten Degen ſehen kann!

Martelli
(bedenklich).

Hm, hm!

Giuliano

Was meinſt Du? Wenn mich die gelbe Kröte mit ihrem giftigen Blick, ſo von der Seite, anſieht, könnt'

ich ihn — (Macht eine Geste mit dem Fuß.) Hast Du ihn jemals lächeln sehen?

Martelli.

O ja! Er hat ein feines Lächeln — tief wie ein Geheimnis.

Giuliano.

Ich mag die Menschen nicht, bei denen man nie weiß, ob sie im Spaß oder im Ernst reden. Ich glaube, er verachtet uns. Wenn ich das wüßte — so — (Macht eine prahlerische Geste.)

(Giorgio Ridolfi, ein Sechziger, kommt die Treppe herauf; er zeigt ein unruhig lauerndes Wesen.)

Martelli
(erstaunt, leise).

Beim Bacchus, ist das nicht Messer Ridolfi? Es hieß, er sei auf seinen Gütern. Hm —

Giuliano

Madonna Ridolfi ist nicht bei ihm —

Martelli
(leise lachend).

Sie ist in besserer Gesellschaft. Gieb Acht, den alten Sauertopf will ich jetzt schrauben. (Geht auf Ridolfi zu. Giuliano folgt.) Gott grüß Euch, Messer. Wie geht es Eurer hochedeln Gemahlin? Werden wir heute nicht das seltene Glück genießen, sie auf dem Feste zu — bewundern?

Ridolfi
(verächtlich kurz).

Nein.

Martelli.

Dann fehlen unſrer Feſtnacht heut' die ſchönſten Sterne.

Giuliano
(mit verſtecktem Hohn).

Ihr ſeid ſoeben um einen kapitalen Spaß gekommen, Meſſer. Mein Freund Martelli erzählte eine himmliſche Geſchichte, von einem Ehemann, wie ſie — nicht ſelten ſind —

Ridolfi.

Entſchuldigt, Herr —: Ihr habt doch Freunde, deren Höflingsohren ausgeſchämter ſind als meine? Macht Euch an ſie. Sie werden Euch verſtehen; und ſtinkt der Witz, ſo wird auch das Gelächter ſtinken. (Ab.)

Martelli
(lacht vor ſich hin).

Du warſt zu deutlich! Er ſcheint nicht ganz bequem. Man muß ein Herzog ſein, um im Geheg' des alten Schufts zu jagen.

Giuliano.

Bah, Ehemann iſt Ehemann! Das goldene Geweih entgeht nun einmal keinem. Schickſal! Schickſal! Wenn wir uns Mühe geben —

Martelli
(nicht ohne Ironie).

— so hat das Schicksal goldne Helfer! Du weißt, was sie in der Komödie singen: „Um dieser Langeweile zu entfliehen!“ Ich rate Dir, mein himmlischer Giuliano, nimm Dir nur keine allzuschöne Frau. Ein Weib ist zwar nur dann Weib, wenn es schön ist; doch wie die Welt geht, ist die Schönheit ein gefährliches Geschenk des Glücks. Sie wird, wie alle Dichter und alten Weiber klagen, von vielen Leiden heimgesucht. Leiden erwecken Mitleid und reizen zum Trösten; und da 's an schönen jungen Trösterin nie und nirgends mangelt, so — mach' Dir einen Vers auf diesen Reim. Ah, da kommt Cosimo, die giftige Würde.

(Cosimo ist von hinten aufgetreten, ein achtzehnjähriger Jüngling, von großer Schönheit und verschlossenen Zügen, bescheiden, fast ärmlich gekleidet.)

Martelli.

Gott grüße Eure Herrlichkeit.

Cosimo.

Habt Dank. Kommt mein erlauchter Vetter?

Martelli.

Wir hoffen es. — (Lauernd.) Ihr scheint einem Rätsel nachzuhangen?

Cosimo.

Ganz recht. Ich dachte drüber nach, warum doch

dieſer Staat, der überreich an Ruhm und großen Männern, nicht zur Vollendung kam. Verſteht mich recht: — warum er nicht, wie ein Meiſterwerk der ſchaffenden Natur, ſo voller Harmonie in allen Teilen ſcheint, daß der Sinn des Beſchauers — und ein ſolcher, nur ein ſolcher bin ich armer Schüler großer Männer — ſich mit Entzücken füllt. Man kann den Thon geſtalten. Warum nicht auch die Menſchen? Wißt Ihr's?

Martelli.

Ihr rührt an große Fragen. Ich weiß es nicht.

Coſimo
(grübelnd).

Ja ja, ich glaube, dies rührt daher, daß der Magen klüger ſein will als das Hirn. Daher kommt alle Not der Welt! Dies gäb' ein göttlich Schauſpiel, wenn ein mächtiger Wille ſeine Zeit erfaßte.

Giuliano
(ſein Kleid betrachtend).

Ihr geht nicht nach der neueſten Mode —

Coſimo
(fein lächelnd).

Ihr kennt das Sprichwort: Thu' nicht alles, was Du kannſt; glaub' nicht alles, was Du hörſt, und ſag' nicht alles, was Du weißt? Zwar, dieſes thu' ich nicht. Ich ſag' Euch alles. Mein erlauchter Vetter liebt die offenen Seelen —

Martelli
(spöttisch).

Hm — liebt er deshalb Euern Freund, den Kardinal? Ah — lupus in fabula —. Die Excellenz ist heiter —

(Der Kardinal Cibo kommt, ein magerer Fünfziger mit einem Fuchsgesicht.)

Kardinal
(einschmeichelnd).

Ich grüße Euch, edle Herren? (Zu Cosimo.) Wie geht es Eurer Herrlichkeit?

Cosimo.

Der Zeit gemäß, Herr Kardinal.

Martelli
(zu Cibo).

Ich sehe Eure Excellenz das erste Mal auf einem Fest.

Kardinal.

Mein Amt hält mich den Festen fern. Als mäßiger Mann genieße ich das Glück der Erde durch die Freude meines Herrn, der Hoheit, deren armer Rat ich bin. Ich komme nur, um diesem Hause Glück zu wünschen. Die Herrlichkeiten sind nicht hier?

Cosimo.

Noch nicht, mein edler Gönner. Ihr seht, die Gäste warten. Das Fest hat Zeit — (gehen plaudernd nach links)

(Der Haushofmeister Ambrosio, Marcone, Angelica und Scoronconcolo kommen nach vorn rechts.)

Ambroſio

(den Dreien eine Stelle an einer Säule anweiſend).

Da — da ſtellt Euch her. Da könnt' Ihr alles ſehen. Und ſeid fein ruhig.

Marcone

(alter Mann, halb bäuerlich gekleidet).

Ich danke Euch, Gevatter. Doch iſt's auch ſicher?

Ambroſio.

Daß die Hoheit kommt —? Die Hoheit hat verſprochen, die Verlobung unſeres gnädigen Fräuleins durch ihre Gegenwart zu ehren. He, he! Heut giebt es keinen feinen ſeidnen Rock in ganz Florenz, den Ihr nicht hier auf einem adeligen Rücken bewundern könnt. Es wird ein glänzendes Feſt —

Marcone

(zu Angelica).

Da ſtell' Dich her und mach' mir Deine Augen auf. (Ambroſio am Ärmel feſthaltend.) Ich danke Euch, Gevatter. Aber Ihr habt mich die Geſchichte nicht fertig erzählen laſſen. (Seufzt.) Seid froh, daß Ihr keine Kinder habt; ſie bringen uns früh unter die Erde. Es iſt eine lumpige Welt. Ihr habt meine Frau gekannt! „He, ſchöne Angelica, ein Gläschen von Eurem Monte-Pulciano!" ſchrieen die Fuhrleute, wenn ſie unter die Thüre traten. Und dann ging erſt das Spaßen los, hinüber und herüber. Sie ließ ſich aber nicht aufs Maul

treten —; sie wurde mit allen fertig. (An den Fingern zählend.) Wir heirateten just in dem Jahr, wo sie den heiligen Bruder Savonarola verbrannten. Das war eine Ungerechtigkeit. Von der Zeit an datiert alles Unglück in Florenz.

Ambrosio
(ängstlich).

Pst, pst! Sprecht leiser!

Marcone.

Achtzehn Jahre blieben wir ohne Kinder. Ich mache eine Wallfahrt, mache zwei Wallfahrten —

Ambrosio.

Ja, ja —

Marcone.

Endlich erhört die heiligste Madonna unsre Bitten. (Sich umdrehend.) Da seht sie an! Als dieses Kind da kaum zwölf Jahre alt war, schlichen schon die Burschen wie verliebte Kater mir ums Haus herum. Ich denk' mir, guckt Euch nur die Augen aus! Das ist noch nichts für Eure Schnäbel. Ich hüt' sie wie mein Aug'. Doch was wahr ist: sauber ist das Kind. Nur einen Kopf hat sie wie Eisen. Vergangenes Frühjahr nun plagt sie mich Tag und Nacht: sie will eine Wallfahrt machen nach San Miniato. Ich sage: „Angelica" — meine Frau hat sie so getauft — „ich bin alt, es ist niemand daheim und die Nachbarn trinken gern ein Gläschen

mehr, wenn's ihnen eine ſchöne Hand zubringt.“ Aber redet Ihr einem Weiberkopf was aus! Ihr könnt ebenſogut mit einer Kuh reden. Sie macht „Muh“ und läßt Euch ſtehen. Ich laß ihr alſo ihren Willen; ſie geht nach San Miniato, an einem Freitag, wie es ſo Sitte iſt —

Ambroſio
(lacht leiſe).

Und kommt mit einem Andenken heim, an dem ſie neun Monate zu tragen hat — hihi —

Marcone
(wütend die Fauſt ballend).

Hund, Hund! (Sich umwendend zu Angelica.) Biſt Du da?

Ambroſio.

Ruhig, Gevatter! Ihr ſeid der Erſte nicht, der auf dieſe Art Großvater wurde.

Marcone
(knirſchend).

Ich muß es wiſſen, wer mir dieſe Schmach angethan. Ich kann nicht mehr eſſen, ich kann nicht mehr ſchlafen — — (Zu Angelica.) Es war ein großer Herr? Ein Edelmann? Mit einer Maske? Und Du haſt Dir den Pelzrock gut gemerkt, von dem Du ſprachſt? War er ſo, wie ihn die Herren jetzt tragen, nach der neuen Mode, da vorn verbrämt?

Angelica
(verſchüchtert).

Vater, ich weiß nicht mehr.

Scoronconcolo
(Vierziger, banditenmäßig ausſehend, mit narbigem verwittertem Geſicht).

Plag' ſie nicht, Onkel; Du machſt ſie doch nur wirr. Das alles haſt Du hundertmal gefragt.

Marcone
(matt).

Es bringt mich um. Ihr könnt nächſtens mit meiner Leiche gehen.

(Man hört Pferdegetrappel und Lärm; Bewegung unter der wartenden Menge.)

Ambroſio.

Still, ſtill! Mich ruft mein Dienſt!

Marcone
(ihn am Ärmel haltend).

Ich werde mit dem Herzog reden. „Eure Hoheit"' — werd' ich ſagen — „Eure Hoheit, ich bin ein armer Mann —"

(Der alte Naſi kommt mit einem Gefolge von Dienern und Edelleuten von links und bleibt vor der Gruppe ſtehen.)

Naſi
(zu Ambroſio).

Wer ſind die Leute?

Ambroſio
(verlegen).

Arme Leute. Der Mann iſt mein Gevatter; er hält eine Schenke im Val d'Ema draußen; er hat ein Anliegen. Es iſt ſo ſchwer, zum Herzog zu gelangen, und da ich ſein Gevatter bin —

Naſi.

Mein Haus iſt nicht dazu da, dem Herzog Ungelegenheiten zu bereiten. Du mißbrauchſt Deinen Dienſt, Alter. Wir reden morgen noch darüber. (Aufhorchend.) Die Hoheit kommt. (Geht mit Gefolge auf die Treppe zu.)

Marcone
(nachſehend).

So ſind die großen Herren; wenn ſie dich nicht brauchen, biſt du Luft. Doch jetzt — paß auf —

(Der Herzog und die Herzogin kommen mit großem feſtlich gekleidetem Gefolge die Treppe herauf. Ihnen voran ſchreiten zwei Pagen. Hinter ihnen gehen der Kanzler Ser Maurizio, Alexander Vitelli und zuletzt, in einigem Abſtand, Lorenzo; dann Edelleute. Der Herzog iſt ſechsundzwanzig Jahre alt, kräftig, aber gewöhnlich ausſehend, mit krauſem Haar und dunkler Geſichtsfarbe. Lorenzo iſt ein ſchwächlicher junger Mann von einundzwanzig Jahren. Er ſieht melancholiſch und kränklich aus. Alle ſind feſtlich gekleidet. Begrüßung.)

Marcone
(nimmt Angelica bei der Hand).

Da ſchau. — Iſt er dabei?

Angelica.

Der in der Mitte.

Marcone
(zurücktaumelnd).

Der Herzog?

Scoronconcolo.

Der Herzog? (Sucht nach ſeinem Dolch.)

Marcone
(niedergeſchmettert).

Der Herzog, der Herzog! Komm, komm! Und daß Du ſchweigſt! Du haſt falſch geſeh'n, verſtanden? Du hältſt Dein Maul! Oh! Wir ſind geſchlagene Leute!
(Mit Angelica eilig über die Treppe ab. Scoronconcolo bleibt ſtehen; die Gäſte folgen dem Herzog in die Gemächer links.)

Lorenzo
(der die Scene beobachtet, bleibt vor Scoronconcolo ſtehen).

Wer waren dieſe Leute?

Scoronconcolo.

Arme Leute, Eurer Excellenz zu dienen. Der Vater, ein gewiſſer Marcone, hält eine Wirtſchaft für Fuhrleute im Val d'Ema draußen.

Lorenzo.

Was ſucht er hier?

Scoronconcolo.

Gerechtigkeit.

Lorenzo.

Auf einem Ball? Iſt die Welt verrückt geworden? Warum?

Scoronconcolo.

Der Tochter wurde Gewalt angethan.

Lorenzo.

Und —?

Scoronconcolo.

Sie ſucht den Vater ihres Kindes.

Lorenzo.

Ah richtig, mir ſchien das Geſicht bekannt. Die Kleine von San Miniato! Ein hübſches Kind und vielleicht zu Beſſerem beſtimmt. Und Du ſagſt, ſie ſucht den Vater —? O, es iſt ſehr gütig von einem ſolchen — Herrn, für die Vermehrung ſeiner Unterthanen zu ſorgen. So kann er ohne Lüge ſagen: „Ich bin der Vater meiner Unterthanen!“ Haha! Du ſiehſt ſauer drein. Haſt Du vielleicht ein Auge auf die Schöne gehabt? Armer Burſche! Such' Dir eine andere — es wimmelt hier von Weibern — und bete dazwiſchen zum Himmel, daß die Kleine keinen Trottel auf die Welt gebracht hat; denn mein erlauchter Vetter war total betrunken, als er geruhte, das Dirnchen zu beglücken. Geh'!

Scoronconcolo
(bleibt ſtehen).

Ich hätte eine Bitte an Eure Excellenz.

Lorenzo.

So rede. Ich bin guter Laune heute.

Scoronconcolo.

Ihr habt Feinde, gnädiger Herr.

Lorenzo.

Meinst Du, das wüßt' ich nicht? Kein Mensch, der irgend etwas in der Welt bedeutet, ist ohne Feinde; es heißt sogar, es sei nicht wenig ehrenvoll, Feinde zu haben.

Scoronconcolo
(vertraulich).

Daran zweifle ich nicht im mindesten, gnädiger Herr. Doch verzeiht: — wenn ich einen Feind habe, so —

Lorenzo.

Denkst Du: Die Hölle ist ein schöner Aufenthalt für das Gesindel? So mag man unter Deinesgleichen denken; ich aber lebe in einer anderen Welt; — in einer — herrlichen Welt, wo — nun, wo der Kopf etwas weiter von der Hand entfernt ist.

Scoronconcolo
(zuckt die Achseln; dann mit launischer Demut).

Braucht Ihr keinen treuen Diener, gnädiger Herr?

Lorenzo.

Nein.

Scoronconcolo.

Einen treuen Diener kann man immer brauchen. Verſucht's mit mir. Ich prahle nicht; doch darf ich ſagen, ich habe die beſte Schule dieſer Welt durchlaufen. Ich ſtell' Euch meinen Mann. (Zwinkernd.) Ich habe Euch unter anderem von dem alten Michelotto, dem berühmten Hauptmann des Cäſar Borgia, der in Spanien ſo elend um ſein Leben kam, ein paar Stiche gelernt die expedieren Euch im Handumdreh'n den ſtärkſten Prahler, daß er keinen Muckſer giebt. — Eins, zwei — und er hört die Engel pfeifen. Ihr werdet mit mir zufrieden ſein. Auch ſonſt bin ich nicht auf den Kopf gefallen; ich verſtehe die Sprache der Hände und die Sprache der Augen; ich brauche nichts weiter als einen Wink: — Der oder jener wirft einen Schatten, der mir nicht gefällt und — der Gauner ſieht die Sonne nicht mehr aufgehen. Außerdem habe ich noch eine Menge vortrefflicher Tugenden. Ich kann Wache ſteh'n, wenn Eure Excellenz irgend eine Schöne auf einem Balkon kareſſiert, oder (mit Geſte) eine runzelige Stirn mit dem Wappen der Soderini beglückt —

Lorenzo
(lächelt).

Wenn Deine Klinge ebenſo ſcharf iſt wie Dein Maul, dann iſt's nicht gut, Dein Feind zu ſein.

Scoronconcolo
(thut beſcheiden).

Ein Schelm, wer mehr giebt, als er hat.

Lorenzo.

Doch wie gesagt, ich habe Diener genug.

Scoronconcolo.

Versucht es, gnädiger Herr! (Mit Geste.) Kürzt mich um einen Kopf, wenn Ihr nicht übermorgen sagt: „Er ist ein Goldkerl, eine Perle, ein einziger Mensch — mein Scoronconcolo!“ So heiß' ich!

Lorenzo.

Ein schöner Name!

Scoronconcolo.

Er ist einzig, wie ich. Und ich dien' Euch umsonst.

Lorenzo.

Wetter, solch ein großer Herr bist Du! Doch ich verstehe: — Du hast irgend ein Hühnchen zu rupfen und glaubst, unter meinem Schutze seist Du sicherer. (Mustert Scoronconcolo nachdenklich von oben bis unten.) Nun gut, wir wollen sehen. Stelle Dich morgen in meinem Haus in Via Larga vor. Nun geh'.

Scoronconcolo.

Ich danke Eurer Hoheit. Ich werde pünktlich sein. (Ab.)

Lorenzo

(bleibt stehen und blickt ihm einen Augenblick nachdenklich nach. Martelli und Francesco Rosso kommen eilig von links.)

Lorenzo
(mürriſch).

Ihr ſeid's, Martelli? Ihr kommt ſpät! Mein erlauchter Vetter hat ſchon ſo viel Weiber mit ſeinem Lächeln beglückt, daß nichts für Euch übrig bleibt. O Welt, Welt —

Martelli
(ſeine Wut über den Stich verbeißend, lauernd).

Eure Excellenz iſt melancholiſch?

Lorenzo.

Ich? Ich bin heiter wie ein Gott. Nur das morgige Wetter juckt mich ſchon in meiner kleinen Zehe. Es giebt Sturm. Auch kann ich noch nicht fünfhundert Auſtern eſſen, ohne Leibſchmerzen zu bekommen. (Mißt ihn verächtlich.) Aber Ihr tragt Eure Maske mittelmäßig.

Martelli.

Ich trage keine Maske.

Lorenzo.

Wir tragen alle Masken. Und wer nackt geht, der iſt ganz verhüllt —

Martelli.

Ich komme von der Hoheit. Sie verlangt dringend nach Euch.

Francesco
(beſtätigend).

Ja, ſo iſt's.

Lorenzo.

Und das sagtet Ihr nicht gleich? Habt Ihr das Buch vom vollkommenen Höfling nicht gelesen — zwischen den Zeilen, meine ich? Kennt Ihr die Pflichten eines jungen Hofmanns gar so schlecht? Habt Ihr noch nicht gelernt, was ein Zwinkern hoher Augen in diesem spanischen Säculum bedeutet, so oder so? Und daß in einem einfachen Lächeln, das erlauchte Lippen wie ein Sonnenglanz umspielt, ein Todesurteil liegen kann? (Zu Francesco.) Schweres Problem, mein Dichter: — warum hat die Natur, die alles so zweckmäßig angelegt, dem Höfling keine Flügel wachsen lassen? Ich werde Dich verbannen, wenn ich Herzog bin, und Dich — mit Rosen auf dem Haupte — an die Grenze bringen lassen. — Wie sah mein Vetter aus?

Martelli.

Nicht allzu fröhlich.

Lorenzo.

Das macht der neue Koch; er hat ihn gegen meinen Willen genommen.

Francesco.

Der Herzog verlangt dringend nach Dir.

Lorenzo.

Ich weiß es schon. — Sagt ihm, Martelli, ich habe augenblicklich keine Zeit; ich bin in einer dringenden

Unterredung mit — mir selbst begriffen. Mein eines Ich ist noch kein Höfling. Ich dichte an einem neuen Monolog für meine Tragödie „Brutus.“ Ich bin gerad' an einem Wendepunkt. (Zu Francesco.) Du weißt es aus Erfahrung, wie es uns Dichtern zu Mut ist, wenn der Gott über uns kommt und der Nektarduft von den Göttertischen des Schicksals uns in die ambrosische Nase steigt. Hab' ich Euch die Tragödie niemals vorgelesen? Sie ist nicht fertig: aber — der Untergang des Tyrannen ist beschlossene Sache. Der herrliche Brutus legt sich just die Motive zurecht, so ungefähr wie ein Florentiner Goldschmied, der seine Ware an der alten Brücke ausbreitet. Es sind die herrlichsten Motive darunter, und reden kann der Mann mit goldner Zunge. Man merkt, daß er in seiner Jugend, auf der hohen Schule zu Athen, das Öl nicht sparte. Hört nur, es sind einzige Verse von göttlichster Schönheit. (Deklamierend.)

„Ein Held, ein Held, fürwahr ein prächtiger Held!
So bringt die Kunde jeder Windeshauch,
Mich bis zum Wahnsinn äffend; denn ich sah
Ihn allzu nah und all sein Menschliches
In seiner brünstigen Tyrannenseligkeit.
Selbst die Natur verträgt solch Übermaß
Nicht allzulange. Das ist — Narrentrost!
Denn zwischen dem Gedanken und der That
Klafft uns ein Abgrund. — Götter, Götter!
Sie sitzen lachend dort bei ihrem Mahl

Und kümmern niemals sich um unser Leid;
Denn zu der Seligkeit der Götterschar gehört
Die Qual, die aus der Tiefe aufwärts stöhnt
Und Tag und Nacht auf feige Besserung hofft
Und — — doch, das viele Denken schwächt den Willen
Und — und — —

Nun, was sagst Du —?

Martelli

Nicht übel in der That!

Francesco.

Herrlich, herrlich!

Lorenzo.

O, es ist erbärmlich, ein Dichter zu sein, wenn — — (Bricht ab.) Da kommt Gesellschaft. (Zu Martelli.) Sagt meinem hohem Vetter, ich komme gleich. (Martelli ab.)

Philipp Strozzi

(kommt mit seinen Söhnen Leo, Ruperto und seiner Tochter Luisa nebst Gefolge die Treppe herauf. Philipp ist ein rüstiger Mann, Ende der Fünfziger, sehr reich gekleidet. Luisa ist eine schlanke Erscheinung, zwanzig Jahre alt; von ernstem, fast herbem Wesen).

Lorenzo.

Ihr hier, Herr Philipp Strozzi? Ihr seid sehr mutig in der That. Ihr kommt doch von Neapel, wo Ihr über meinen Vetter Klage führtet, bei Seiner Majestät dem Kaiser Karl dem Vlämen?

Ruperto
(Jüngling von achtzehn Jahren).

Darf ich die Antwort geben, Vater?

Strozzi.

Nein, mein Sohn. — (Zu Lorenzo.) Ich bin nicht mutiger, als es sich schickt für einen Mann. Ei siehe da, der Herr Francesco Rosso. (Auf Ruperto deutend.) Mein Jüngster! Das ist der Welt Lauf: Die jungen Herren wachsen uns über den Kopf und wir gemächlich in die Erde. (Sprechen zusammen.)

Lorenzo
(geht mit Luisa nach vorne).

Ich sah Dich lange nicht, Luisa; seit einer Ewigkeit.

Luisa
(kurz).

Nicht länger, als ich Dich nicht sah.

Lorenzo
(leise).

Luisa — sprichst Du so mit Deinem Jugendfreunde?

Luisa.

Ich spreche, wie ich muß. Ich sah vorgestern Deine Mutter und Deine Tante.

Lorenzo
(nicht darauf eingehend).

Ich hätte Dir so viel zu sagen.

Luiſa.

Ich mag nichts wiſſen.

Lorenzo.

Du haſt eine ſpitze Zunge bekommen, Luiſa; ſo kenne ich Dich nicht.

Luiſa.

Die Menſchen ändern ſich; — und raſch.

Lorenzo.

Du biſt mir viel zu weiſe für Deine Jahre. Ach ja, die Zeit ſteht auf dem Kopf und — (eindringlich, faſt flüſternd) ich muß Dich ſprechen, morgen. (Der Herzog kommt eilends von links.) Beſtimme eine Stunde —

Herzog
(im Auftreten).

He, he, wo ſteckſt Du denn, mein Lorenzinchen? (Stutzt, als er die Strozzi bemerkt.) Ah, willkommen! Wie geht es Euch, Herr Philipp Strozzi? (Hohnlächelnd.) Seid Ihr ſchon von Neapel zurück? Iſt Euch die Reiſe wohl bekommen? Seid Ihr Eure Galle losgeworden? Es freut mich, Euch auf dieſem Feſt zu ſehen, obwohl ich weiß, daß Ihr mir nicht gewogen ſeid. Eure Söhne ſehen prächtig aus. Stolz wie die Spanier. (Begrüßt Luiſa.) Es iſt nicht recht, Herr Philipp Strozzi, ſolch ein liebreizendes Geſicht auf dem Lande zu verbergen. Nun erſt hat dieſes Feſt eine Königin. Mein guter

Stern hat mich hierher geführt. (Zu Luiſa.) Ich ſah Euch ſchon einmal. (Geht mit ihr nach vorn.)

Luiſa.

Ja, — am Hochzeitstag Eurer Gemahlin.

Herzog.

So, da? Das iſt ſchon lange her. — Ihr ſeid wohl mit der Braut des Hauſes hier befreundet? Nie ſah ich ſolch ein Glück in frommen Augen. Das Glück verſchönt. Was meint Ihr? —

Luiſa.

Man ſagt ſo. (Gehen plaudernd nach hinten in die Gemächer.)

Lorenzo

(folgt ihnen, ſcheinbar in tiefe Gedanken verſunken).

Ruperto

(heftig).

Du duldeſt das, mein Vater?

Strozzi.

Still, ſtill, mein Sohn! Ich dulde es, weil ich's nicht ändern kann. Haſt Du vergeſſen, wo wir ſind? Auf einem Feſt, bei meinem alten Freunde Naſi, dem zulieb allein ich mich der Nähe dieſes Metzgers ausgeſetzt. Hab' keine Angſt, wir bleiben nicht zu lange.

Ruperto.

Ich kann's nicht anſeh'n.

Strozzi.

Wir sind auf einem Feste. Meinen Schmerz ließ ich zuhaus. Er wartet, bis ich komme.

Ruperto.

Ich werde sie nicht aus dem Aug' verlieren. (Ab.)

Francesco
(der ihm lächelnd nachsieht).

Der Herr Ruperto hat Feuer.

Strozzi.

Zuviel, zuviel, Messer Francesco. Ich fürchte, ich fürchte, er paßt nicht in die Zeit, in der wir leben. Ein Plattfuß ist der zeitgemäße Mann. Was meint Ihr: — Unsere Florentiner haben einen geschmeidigen Rücken bekommen. Sie bücken sich mit wahrer Wollust. (Seufzt. Plaudernd ab mit Francesco.)

---

Ein Gemach im gleichen Palaste, in dem Bilder und Kunstschätze aufbewahrt werden. An den Wänden einige Vermählungsbilder der Jungfrau aus der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts und einige Silbertafeln byzantinischer Herkunft. Unten stehen einige bemalte Truhen. Auf dem Tisch in der Mitte eine große Prunkschale. Darum einige reichgeschnitzte Sessel.

Einige Gäste besehen die Kunstwerke. Sie ziehen sich zurück, als sie sehen, wie der Herzog mit Luisa im Gespräch kommt.

Herzog
(am Tische stehen bleibend, leise).

Seid Ihr so streng, Madonna —? Erlaubt mir,

Euch zu ſagen, daß ich dem Glücke dankbar bin, weil mir's vergönnt, in Eurer Näh' zu weilen.

Luiſa.

Hoheit —

Herzog
(ſich umſehend).

Hier giebt es ſchöne Dinge. Doch heut hab' ich kein Aug' hierfür, obwohl ich ſonſt ein Kenner bin. (Ganz leiſe flüſternd.) Madonna, Ihr ſeid ſchön —.

Luiſa.

Hoheit, ich bitte Euch — (ſieht ſich um).

Herzog
(ganz nah an ſie herantretend mit einem leichten Lächeln des Triumphes).

Habt Ihr, die ſolche Schönheit ſchmückt, Angſt vor dem bloßen Wort?

Luiſa.

Es iſt nicht recht. Mein Vater —

Herzog
(raſch).

— iſt ein Ehrenmann und — der reichſte Mann Italiens. Und obwohl er Uns, weil er Uns nicht kennt, nicht wohlgeſinnt iſt, ſei ihm manches jetzt verzieh'n, um Eurer Schönheit willen —. Ihr ſeid ſchön —

Luiſa
(verſucht zu ſcherzen).

Ihr ſcherzt. Es heißt, die Schönheit darf nicht wiſſen, daß ſie ſchön iſt, um fleckenlos zu bleiben. Warum wollt Ihr meine Ruhe ſtören?

Herzog.

„Warum wollt Ihr meine Ruhe ſtören?“ Sagt, weinte je ein Weib, weil ihm ein Mann, in ſeligem Entzücken, ſagte, was es ſelber weiß? Ihr ſeid ſchön, beim heiligen Kinde, Ihr ſeid ſchön! Wißt Ihr, wozu die Schönheit ſchön ward wie der Frühling?

Luiſa.

Ich bin aus einem edeln Hauſe, Hoheit —

Herzog
(raſch).

Ich bin es auch. Laß unſern Adel Zwieſprach halten. (Heiß, flüſternd.) Als ich Dich vorhin ſah, da ging ein Leuchten durch den Saal. Die Nacht ward hell und licht — — Was ſoll ich thun, damit Du milde blickſt? Soll ich zu Deinen Füßen ſchmachten und in Demut flüſtern: Laß mich Dein Alles ſein, Dein Himmelreich, Dein Paradies?

Luiſa.

Hoheit, zu lange ſchon hab' ich Euch angehört. Wenn ich Euch reden ließ, ſo geſchah's, um nicht das

Fest und meines Vaters Ruhe nicht zu stören. Ich weiß, was ich mir schulde, und ich bitte auch Euch, es nicht mehr zu vergessen. — (Will gehen.)

Herzog.

Was thu' ich denn? Ich zeige Euch mein Herz, ein weit kostbarer Ding als diese Schätze, deren Genuß ich vorgeschützt, — damit Ihr's wißt — um diese Stunde zu erreichen. So zürnt nur meiner Offenheit! (Leise.) Ah, ich bin dies nicht gewohnt. Ich lebe erst seit einer Stunde —

Luisa
(sich aufrichtend).

Ihr vergeßt, mit wem Ihr sprecht —

Herzog
(immer so stehend, daß sie die Thüre links nicht erreichen kann).

Mit wem ich spreche? Mit einem schönen Weib — Ihr seid's! — nein, mit dem schönsten Weibe, das ich je gesehen —

Luisa.

Laßt mich gehen —!

Herzog
(fortfahrend, wie trunken).

Ich kann es diesen meinen Augen nicht verzeihen, daß sie Euch so lang nicht kannten. (Außer sich.) Ah, Madonna! Ob Ihr mir auch zürnt: — nie sah ich solchen Auges tiefe Nacht. Nie solche Wangen, über-

haucht von allem Rosenduft des Paradieses. Nie solchen Wuchs und solchen Gang — Musik! — — (Ganz nahe.) O laß mich Deine Lippen küssen! Die Ewigkeit des Glücks in einer schauernden Sekunde voll genießen. Ich will bescheiden sein! Nur dies gewähre mir! Nur dies —

Luisa.

Ich rufe meinen Vater!

Herzog.

Thu's, wenn Du willst —! Hier steh' ich —! Doch Du thust es nicht. Das Mitleid ist der Schönheit zarte Schwester. Ich weiß, Du sprichst nur, wie Du sprechen mußt. Und ich, ich liebe diese herbe Strenge, durch die schon leis ein Lächeln der Gewährung blitzt. Du weißt es nicht, wie schön's Dich macht. Oder doch — ? Ich habe viele Frauen gekannt — und auch geliebt — und bin aus keiner klug geworden. Die einen weinen und thun herb, als ob sie fürchteten, was sie doch glühend heiß ersehnen; die andern lachen und ihr Lachen ist ein Reiz und eine Würze mehr. — Luisa —

Luisa
(zusammenzuckend).

Ihr wagt —!

Herzog
(rasch).

O wenn Du willst, ich kann auch seufzen. Sag'

nur ein Wort, und meine Dichter ſollen Dich unſterblich machen. Ich ſelber will den Schäfer ſpielen. Ich will —. Doch — laß es nicht zu lange dauern — (vertritt ihr den Weg).

Luiſa.

Ha — Schmach! Dies iſt die Strafe, daß ich ein Wort nur angehört, meines Vaters Herz zu ſchonen. Wer bin ich? Wer ſeid Ihr? Ich habe Brüder, dort, die meine Ehre rächen —. Laßt mich gehen! Zurück —

Herzog.

So biſt Du feig, und fürchteſt Du des Pöbels Zungen, der jede Größe neidet? Stets nahm ich mir mein Glück als Fürſt. (Ganz nah, ihr zuflüſternd.) Weißt Du, wozu das Weib geſchaffen ward? Zum — —

Luiſa.

Ah, ſchändlicher Bube! Darf Dein Gedanke mich beſchmutzen, mich, des Philipp Strozzi Tochter? Das Blut lügt nie. Es zeigt, woher Du ſtammſt, Du Pöbelherzog, Sohn einer Dirne —

Herzog
(außer ſich).

Deine Blicke töten nicht — — Du ſollſt es büßen! Ich bin der Herzog —

Luiſa.

Der Dirnen!

Herzog
(höhniſch ziſchend).

Schon eiferſüchtig? (Will ſie umfaſſen.)

Luiſa
(ſchreit).

Vater — Vater!

Herzog.

Still, ſtill!

Luiſa.

Vater — Vater —.

(An der Thür entſteht ein Auflauf. Ruperto ſtürzt herein mit gezücktem Dolch. Der Herzog fängt ſeine Hand auf und umſpannt ſie mit eiſernem Griff, ſo daß die Waffe auf den Boden fällt. Andere Gäſte folgen: darunter Strozzi, Vitelli, Salviati, Martelli, Lorenzino.)

Herzog.

Eine ſchöne Waffe, Bürſchchen. Giebt Dir Dein Vater das zum Spielen? Ein ſpaniſcher Dolch! (Hebt ihn auf.)

Ruperto
(knirſchend).

Oh —

Luiſa
(ſtürzt an die Bruſt ihres Vaters).

(Pauſe. Die Gäſte tuſcheln miteinander.)

Strozzi.

Was iſt geſchehen, Hoheit —? Mein Sohn —? Ihr ſeht mich tief beſtürzt —

Herzog.

Nichts, nichts! Verzeiht, Madonna: ich wähnte uns auf einem Feſt, wo ſich die Laune frei gebärden darf. Ich habe mich getäuſcht. Verzeiht; doch laßt das Feſt nur ſeinen Fortgang nehmen —

Strozzi.

Das iſt nicht eines Fürſten Art —

Herzog.

Wenn ich es thue, iſt es fürſtlich. Spart Euch die Predigt für ein andermal, wenn Ihr Eure Galle wieder an das Hoflager unſeres erlauchten Schwiegers tragt. Ich kenne Eure Schliche! — Laßt uns allein.

(Die Strozzi und die Gäſte ziehen ſich zurück.)

Herzog.

Du bleib', Lorenzo!

Lorenzo

(zittert, muß ſich am Tiſch halten).

Herzog.

Was iſt Dir, Vetter? Zitterſt Du?

Lorenzo

(mit böſem Lächeln).

O mir fehlt nichts! Es — iſt die Kälte dieſer Säle. Wirklich —

Herzog.

Ah, tugendhafte Brut, voll Gift und Eſſig! Wie

sie sich spreizen, weil sie wissen, daß ich voller Milde bin! Ha — hast Du sie gesehen, wie sie hier stand, im zürnenden Auge eine Nacht voll Glück, in ihrem Stolze tausendmal begehrenswerter als die zahme Demut! Doch Du hast nur für Dirnen Augen. Wahnsinnig könnt' ich werden —

Lorenzo.

Zeig' mir die Liebe, die nicht Wahnsinn wäre.

Herzog.

Laß mich mit Deinem Spott. Manchmal könnt' ich Dich hassen. (Auffahrend.) Ich muß sie haben —

Lorenzo.
(geringschätzig).

Bah!

Herzog.

Willst Du mir helfen?

Lorenzo.

Ich hab' nur einen Willen: — Deinen!

Herzog
(wirft sich in einen Sessel, vor sich hinbrütend. Dann).

Wie sie sich zierte, wie all die Weiber, die doch heimlich wollen, was sie zu versagen scheinen. Bah, Tugend, ein Name, um hungrige Wollkratzer in Zucht zu halten. Der alte Fuchs hielt sie eingeschlossen. Er muß sie kennen. Sie glühen alle —. Ich hab' sie satt, die

ſüßen Fratzen, die mir Liebe ſchwören auf den erſten Blick, weil ich Herzog bin.

Lorenzo.

Du biſt das Laſter ſatt und möchteſt wiſſen, wie die Tugend ſchmeckt. Der Lauf der Welt!

Herzog
(plötzlich auffahrend).

Wie ſpät iſt's doch —?

Lorenzo.

Es geht auf Mitternacht.

Herzog.

Dann muß ich geh'n. Mir brennt mein Blut —

Lorenzo.

Wohin willſt Du?

Herzog
(eitel).

Da, lies! (Giebt ihm ein Blatt.)

Lorenzo.

Alle Wetter? Ein Stelldichein mit der Frau des Giorgio Ridolfi. Und die Herzogin?

Herzog.

Iſt glücklich auf dem Feſt mit ihrer Würde. Ich mache nur die Runde bei den Wachen! Hörſt Du

— nur die Runde — wenn ſie fragt. Ich komme wieder —

Lorenzo.

Ich beuge mich vor Deiner Größe, mein erhabener Vetter. Soeben ſtirbſt Du noch, vor Liebe ſchmachtend, und nun gehſt Du zu einer Schäferſtunde, ohne Seufzer. Die Eine im Herzen, die Andere im Arm, wie der römiſche Dichter ſcherzend ſingt.

Herzog.

Ach was, nur Rauſch iſt Leben.

Lorenzo.

Ich bleib' indeſſen hier mit Deiner gütigen Erlaubnis. Ich unterhalte mich ganz — herzoglich.

Herzog.

Ich zähl' auf Dich, hörſt Du? Es iſt ein Glück, daß Du bei dieſem alten Narren Strozzi ein- und ausgehſt. (Bleibt nachſinnend ſtehen.) Sie hat ein kleines Mal dicht an der Schläfe.

Lorenzo.

Ja, ja. Es wird ſpät, Vetter. Die Wachen warten. Ich werd' es doch erfahren, wie das holde Abenteuer abgelaufen? Die Frau iſt ſchön; nur der ſehr ehrenwerte Herr Gemahl nicht ganz bequem; ſtreng wie ein Cato —. Hüte Dich!

Herzog.

Er iſt auf ſeinen Gütern — bei ſeinen Schafen. (Bleibt ſtehen.) Sie iſt kaum zwanzig —

Lorenzo.

Wer?

Herzog.

Wer? Sie, Luiſa. Weh' Dir, wenn Du mich zum Narren hältſt. — Vergiß es nicht: ich mache meine Runde. (Ab nach rechts.)

Lorenzo

(ſtampft mit dem Fuß und ballt grimmig die Fäuſte).

Oh!

(Die Herzogin ſtürzt herein.)

Herzogin.

Wo iſt mein Gatte?

Lorenzo.

Im Himmel, Madonna, — figürlich geſprochen. Ihr könnt ihn morgen fragen, und wenn er's Euch nicht ſagt, ſo fragt die Fama. Sie iſt ein gutes altes Weib, dem nur die Zähne fehlen; es liſpelt nur. Eben ging mein Vetter weg —

Herzogin

(ſchmerzlich).

Ah Du! Du biſt ſein böſer Engel.

Lorenzo.

Ich bin kein Engel, edle Baſe, ſondern ein — Vielleicht!

Herzogin.

Ah, Schuft, der meines Elends ſpottet!

Lorenzo
(mit böſem Blick).

Ich danke Euch! Was kümmert Euch der Spaß? Ihr habt das beſte Teil erwählt: — Ihr könnt uns Prinzen ſchenken! Mein Vetter kann's nicht ohne Euch, und wär' er zehnmal in dem höchſten Himmel, der eines andern Fegefeuer, haha!

Herzogin
(ſieht ihn verachtungsvoll an und geht hinaus).

Lorenzo
(lauſcht ihren Schritten und ſinkt dann auf einen Seſſel, das Geſicht in ſeinen Händen verbergend).

Francesco Roſſo
(kommt und berührt ihm leis die Schulter).

Freund —!

Lorenzo.

Du biſt es! (Plötzlich heftig.) Kann man's einem Menſchen anſeh'n, wenn ihm der Tod im Nacken ſitzt?

Francesco.

Ich weiß es nicht!

Lorenzo
(ausbrechend).

O, ein räudiger Hund iſt edler als wir! Schufte ſind wir alle! Ganz gemeine Schufte, die wir ſo zuſeh'n, wie ein Auswurf uns die Welt beſchmutzt. (Wendet ſich plötzlich erſchreckt um, als ſähe er den Herzog.)

Francesco.

Du zitterſt. Du biſt blaß. Was fehlt Dir?

Lorenzo.

Nichts, nichts! Ich rede gern mit meinen Träumen. Du weißt, ich bin ein Stück von einem Dichter. Haha! (Man hört ferne, jauchzende Muſik.) Hörſt Du es, wie ſie luſtig ſind, die edlen Florentiner? Sie haben Grund dazu: Ein Hengſt, ein Hengſt iſt Herzog von Florenz und wir — wir dulden's. — Doch komm nur, komm! Jetzt bin ich der Herzog — kein verbuhlter Schuft, kein Hurenſohn. Ich muß mich dieſen Krämern in einem neuen Lichte zeigen; ich muß ihren ſcharfen Zungen was zu reden geben. Sie machen göttliche Witze, und mehr noch, ſie wiſſen den Geiſt zu ſchätzen, wenn er nur nicht nach ihrem Beutel ſchielt, haha. Wir leben in einer verſchuſterten Welt, nicht unwert eines Gelächters. Komm, komm!

(Er geht mit Francesco ab, ſchauerlich lachend.)

# Zweiter Akt.

Ein Saal im Palazzo Strozzi.

Der Eingang ist rechts hinten. In der Hinterwand drei große, durch ein Säulchen geteilte Fenster, zu deren tiefer Nische man einige Stufen hinaufsteigt. Links eine Thüre. Rechts vorn ein Tisch. Maria Soderini, Lorenzos Mutter, eine schöne Frau von vierzig Jahren, sitzt davor, mit gesenktem Haupte. Vor ihr steht Philipp Strozzi. Luisa weilt mit Catarina Ginori, einer Dreißigerin, in der mittleren Fensternische in leisem Gespräch.

Strozzi.

Er soll die Welt seh'n. Schickt ihn auf Reisen, teure Frau.

Maria Soderini.

Ich hab's gethan. Er war am Hofe Seiner Heiligkeit des Papstes Clemens, unseres Vetters. Ihr wißt, was er in Rom gethan. Ganz Italien widerhallte von den Schmähgedichten auf den Verstümmler des Constantinbogens —

Strozzi.

Ich weiß! Ich weiß! Ich konnte nie erfahren,

warum er's that. Als Kenner, hm —, den ſolch ein Werk beleidigt? Um in den böſen Mund der Welt zu kommen —? Der Ehrgeiz hat abſonderliche Wege. Sprach er Euch nie davon?

Maria Soderini.

Niemals!

Strozzi
(ſinnend).

Er iſt ein Rätſel; denn von allem ſeinem Thun, — das auch uns nicht ehrt —, hat er nur Schmach und nicht einmal den Schatten der Gewalt, für die ſo mancher ſchon ſein Seelenheil geopfert. Herrſchen iſt ſüß! Ihr ſeht es an dem feigen Pfaffen Cibo, der als Fuchs in ſeinem Dunkel lebt und ſchmunzelnd ſieht, wie der Staat an ſeinen Fäden hängt! — Wie gerne möcht' ich Euch verpflichten! Doch ſeit Euer Sohn des Herzogs Günſtling iſt, meidet er mein Haus.

Maria Soderini.

Glaubt mir's, mein Freund, er iſt unſchuldig an der Schmach, die Euch die Pöbelhoheit geſtern angethan. Sie haben ihn in Rom verdorben. Rom taugt nicht für uns Florentiner. Und was das böſe Rom nicht that, vollendete der Herzog, dieſer Baſtard des Glücks, der nur ſein ſchmutziges Gelüſten kennt, als einziges Geſetz —

Strozzi.

Er iſt des Herzogs Zunge! Sein Spott vergiftet unſere Wunden.

Maria Soderini
(bittend).

Klagt ihn nicht an! Ich bin die unglückseligste der Mütter. Euch bleibt bei allem Unglück Eines — Eure Kinder!

Strozzi.

Beruft es nicht! (Seufzt.) Wär' ich ein freier Mann, ich lebte still auf meinem Landgut und baute meine Felder. Doch bin ich's nicht. Mich hält die Not des Staats; mich halten meine Söhne, die — Gott sei's geklagt — in eine böse Zeit geboren wurden.

Maria Soderini
(zerstreut).

Was sagt Ihr?

Strozzi.

Ihr hört mich nicht. — Ich möcht' Euch gerne trösten: Wie mancher Jüngling, den wir täglich straucheln sahen, ward mit der Zeit ein ernster und gelassener Mann. Die Zeit bringt alles ins Geleise. Auch ich hab' meinem heißen Blute früher, mehr als gut war, nachgegeben, bis mich die Not des Staats ergriff und nicht mehr losließ. Und Euer Sohn — dies müssen selbst seine Neider gestehen — ist hochbegabt an Geist. Wenn er sich selbst zum Ekel wird, ist er gerettet.

Maria Soderini.

Ich danke Euch, daß Ihr ihn so verteidigt. Ich

bitte Euch, ſprecht mit ihm, als ob Ihr ſein Vater wärt. — Ich fleh Euch an —

Strozzi.

Ich will es thun! Nur weiß ich nicht —. Des Herzogs Schwelgen kommt aus einem böſen Blut. Doch Lorenzin — ich kann mich irren — iſt ein ganzes Rätſel. Betrachtet Euch einmal den Unbelauſchten. Ich ſah ihn ſo, vergangenen Herbſt, als ich den hochwürdigen Abt in der Badia droben beſuchte. Er ſaß im Angeſicht der Stadt an einem Rain, mit ſeinem Dolche ſpielend. Die tiefſte Schwermut lag auf ſeinen Zügen. Und wißt Ihr, wie er mich beim Nahen grüßte? Mit einer Zote!

Leo
(kommt von links).

Vater, auf ein Wort.

Strozzi.

Entſchuldigt mich? (Leiſe.) Was giebt's?

Leo.

Meſſer Ridolfi fehlt.

Strozzi.

Fehlt? Hm — er weiß, um was ſich's handelt. Und fehlt? Wir müſſen warten.

Leo.

Die Herren ſind ungeduldig!

Strozzi
(bitter).

Sie sind's doch sonst nicht! — Schick' einen Boten.

Leo.

Gut. (Ab nach links.)

Strozzi
(zu Maria Soderini).

Ich habe einige Freunde hier im Hause, um ihre Meinung über das zu hören, was meine Ehre fordert. — Was wollt' ich sagen? Richtig: Seid nicht gar zu eifrig mit Klagen und Ermahnungen. Mütter gehen gern hierin zu weit. Sie sehen im gereiften Mann noch allzugern das Kind. Mir sagte einst ein hochgelehrter Arzt: — Man muß auch wagen nichts zu thun und der Natur vertrauen, die ihre eigenen Wege und — Schliche hat, langwierige Gebrechen zu heilen. Der Mann war klug.

Maria Soderini.

Ich danke Euch, mein Freund — von Herzen dank' ich Euch —

Strozzi.

Und nun entschuldigt mich. Glaubt nur: — Es wird noch alles gut. (Ab nach links.)

(Catarina und Luisa kommen nach vorn.)

Maria Soderini.

Was hattet Ihr so eifrig zu bereden?

Luiſa.

Wir ſprachen von dem Ring da. Mein Vater ſchenkte ihn mir vor einem Jahr. (Zeigt den Ring vor.) Es iſt ein ſeltenes Stück. Er kaufte ihn von einem Neapolitaner, der ihn aus Perſien mitgebracht. So drückt man auf den Stein — und hier, Ihr ſeht, in dieſer Kapſel iſt ein Gift verſchloſſen; es iſt waſſerhell.

Catarina.

Und wirkt das Gift ſo ſchnell —? Ich möchte nicht den Tod beſtändig bei mir tragen.

Luiſa.

Wer weiß, wozu ich ihn noch brauchen kann. Auch in dem Stein ruht eine große Kraft. (Nach einer kleinen Pauſe.) Ich denke öfters an den Tod. (Seufzt.)

Maria Soderini
(faßt ihre Hände).

Kind, Kind! Du lachſt mir viel zu wenig. Als ich in Deinem Alter ſtand, da war ich wie ein Wieſel. Ich ſang und lachte oft den halben Tag, nur, um meine eigene Stimme zu hören. Doch mit der Zeit, ach ja, da wechſelt freilich auch das Lachen ſeinen goldenen Jugendklang, oder — man verliert es ganz. In meiner Jugend war ich nur traurig, als ich mit meinem Renzo ging.

Luiſa
(ſteht auf).

Maria Soderini.

Was ist Dir, Kind?

Luisa.

Nichts, nichts! Ich hörte meinen Vater reden.

Maria Soderini.

Mein armer Renzo! Kein Mensch denkt gut von ihm. Glaub' mir's, Luisa, er ist nicht schuldig an dem Vorfall gestern Abend. Der Herzog war betrunken. Ich weiß zwar, daß sie sagen: Lorenzo sei der böse Engel des Herzogs. Ich bitt' Dich, glaub' es nicht! Thu' mir's zulieb. Sein Unglück ist ein allzuweiches Herz; er kann nicht Nein sagen.

Catarina.

Warum hört er nicht auf uns, die wir ihn lieben?

Maria Soderini.

Das frag' ich auch. Doch die Männer haben ihren eigenen Sinn. Mir blutet das Herz, wenn ich die Leute über ihn lachen höre. (Sinnt einen Augenblick vor sich hin.) Er war ein selten schönes Kind, so zart und gut. Er folgte stets aufs Wort. Und wenn er von den großen Männern des Altertums im Plutarch las, da lag ein wunderbarer Glanz in seinen Augen. Da war er engelschön und ich träumte, ich wäre eine neue Cornelia. Und nun, o Schmach! Er achtet nichts mehr, er verlacht das Heiligste. Er ist nur noch ein

Schatten von dem einſtigen Lorenzo, meinem ſüßen Liebling.

Catarina.

Du klagſt ihn an und entſchuldigſt ihn im gleichen Augenblick. Doch ich vertraue ihm. Er wird uns große Dinge thun.

Maria Soderini
(ſelig).

Du Liebe! Komm, ich muß Dich küſſen! Und Du, Luiſa?

Luiſa.

Ich hab' zu viel gehört, um noch zu glauben —

Lorenzo
(kommt).

Ein ſchöner Kreis! Nehmt Gott zum Gruße, meine teure Mutter. (Zu Catarina.) Und Dich ſoll ich von meinem Vetter grüßen. Er ſagt, Du ſeiſt die ſchönſte aller Tanten, die unſer herrliches Florenz mit Lachen füllen —

Catarina.

Sag' ihm nur, er ſei nicht der ſchönſte aller Fürſten.

Lorenzo.

Das will ich thun, gewürzt auf meine Art.

Luiſa
(will gehen).

Lorenzo.

Luiſa, bleib'! Ich hab' mit Dir zu reden. Dinge von höchſter Wichtigkeit.

Luiſa.

Ich nicht.

Lorenzo
(flehend).

Ich bitte Dich, im Namen Deines Vaters.

Luiſa.

Im —? Nun, es ſei.

Maria Soderini.

Auch ich, mein Sohn, muß mit Dir reden.

Lorenzo.

Jetzt hab' ich keine Zeit, geliebte Mutter. Der Tag iſt da, damit wir wirken. Heut' Abend, wenn ich den Boëthius ſtudiere, trefft Ihr mich ſicher —

Maria Soderini.

Nun denn, heut' Abend. (Küßt ihn.) Du Schmerzenskind, was haſt Du mir gethan?

Lorenzo.

Ich? Euch? Was kommt Euch an! Wißt Ihr, wozu der Menſch geſchaffen ward? Daß er ſich mühe, der Heiden Götter nachzuahmen. Ich thu's. (Lacht.)

Maria Soderini.

Willſt Du mich, Deine Mutter täuſchen? Ich habe viel auf meinem Herzen. (Sieht ihn lange an; dann.) Leb' wohl, Luiſa! Komm, Du Liebe! (Ab mit Catarina.)

(Luiſa geleitet die Frauen und kommt zurück.)

Luiſa.

Ich werde meinen Vater rufen.

Lorenzo.

Schenk' mir nur einen Augenblick. Ich hätte Dir ſo viel zu ſagen, aus einer Fülle — ah. Wir ſind uns fremd geworden in den letzten Jahren, durch eigne Schuld und Schickſal. Einſt war es anders — — (Steht vor ihr, lächelt.)

Luiſa
(herb).

Und dies iſt alles, was Du mir zu ſagen haſt?

Lorenzo.

O nein! Doch zunächſt: ich bin unſchuldig an der Frechheit meines Vetters. Nie ſprach ich Deinen Namen in der Gegenwart des Herzogs aus. Ich weiß, daß mir die ſüßen Florentiner alle ſeine Schändlichkeiten, als witzige Krämer, in die Rechnung ſchreiben. Ich weiß es, und — ich ſchweige bis zum Tag —. Ich hoffe, er iſt nicht fern.

Luiſa.

Was wünſcheſt Du von mir?

Lorenzo.

Nicht viel! Und doch iſt's viel für mich! Nicht viel und doch iſt's eine Welt. Obgleich ich, wie es heißt, die Menſchen haſſe, ſo möcht' ich vielen doch als der erſcheinen, der ich, trotz allem, wirklich bin. Dir, Deinem Vater —

Luiſa.

Er wird Dich aus dem Hauſe weiſen.

Lorenzo.

Er wird, er wird —? Wir wollen warten. (Nach einer kleinen Pauſe.) Hat die Erinnerung, die ſelige Zauberin, die alles adelt, ſelbſt das Gemeinſte, mit dem goldenen Dufte ewiger Ferne, keine Macht mehr über Deine Seele? Wir waren einſtmals Spielgenoſſen; wir waren — — —. O verzeih! Es war die Zeit, da ich noch glücklich war mit meinen Träumen. Denn nur im Traume iſt man glücklich, Held und Gott. O ſelige Zeit! Wie ein goldener Morgen, durch den im Purpurduft der Meere zuweilen Götter ſchritten, ruhte die wirre Welt vor meinen Augen, licht und ſchimmernd. Trunken war ich von einer Erwartung, die wie ein Schmerz, wie ſüße Angſt mich ſtündlich quälte. (Er ſieht ſie traurig lächelnd an.) In dieſem Saal hier ſpielten wir als Kinder. Hier wachte der Geiſt uns auf vor dem lockenden Leben, das uns in Wort und Dichtung hohe Geiſter deuten durften. (Verſucht zu

lachen.) Weißt Du es noch, wie wir einmal meinen Ohm verlachten, weil er unſer Schickſal aus dem Liniengeflecht der Hände zu leſen verſuchte?

Luiſa
(ſchweigt).

Lorenzo.

Mir wird mein Aug' nicht ſatt und müd, auf jenen Tagen zu verweilen, als gäb's ein Glück, das aus den Trümmern toter Welten Paradieſe bauen könnte. Und bauen dürfte! Doch — Du ſchweigſt. Ich nehm' es als Verdammung! Ach was ſoll ich thun? Und ſagen? Daß ich nicht bin, was ich ſcheine? Soll ich mir ſelbſt den Duft von dem Gedanken ſtreifen, mit dem ich lebe, Tag und Nacht? Soll ich —?

Luiſa.

Ich bin im Rätſelraten nicht ſonderlich geſchickt.

Lorenzo.

Nun gut, es ſei. Was ſagteſt Du, wenn all mein Thun — das mich nicht ehrt, ich weiß — nur eine Maske wäre?

Luiſa.

Eine Maske?

Lorenzo.

Eine Maske! Nun, Dein Erſtaunen ſagt mir, daß ich gut geſpielt.

Luiſa.

Ich verſteh' Dich nicht. Eine Maske —?

Lorenzo.

Du biſt die Erſte, die ein Wort davon erfährt. Sieh mir ins Aug'! Ich triumphiere nicht. Ich habe dieſes Spiel zu teuer bezahlt, als Narr des Schickſals und mein eigener Narr.

Luiſa.

Ich frage mich: Wozu —?

Lorenzo.

Wozu? Frag' morgen!

Luiſa.

Ich weiß nicht, was ich denken ſoll. Du lebſt in Schmach, die Deinen Namen ſchändet; die Dich zum Spott, zum Auswurf dieſer Stadt gemacht. Wir, die einſt Deine Freunde waren, müſſen ſtumm erröten, wenn Du vorübergehſt. Aus jeder That des Herzogs ſpricht Dein giftiger Spott. Du biſt ſein — nein, ich will's nicht denken, was! Und dies wär' eine Maske? — — Nein!

Lorenzo.

Eine Maske!

Luiſa.

Ich bin ein Mädchen, und es heißt, wir ſehen nur das Nächſte. Ich fühle, wie mein Vater leidet, wie

ihm das Herz vor Kummer bricht. Und Du ſpielſt hier den Narren —

(Man hört Wortwechſel aus dem linken Seitengemach.)

Lorenzo

(mit einem ſpöttiſchen Lächeln).

Aha!

Luiſa

(verlegen).

Mein Vater hat Beſuch — von Freunden —

Lorenzo.

Von Freunden? Hm —: Du haſt an keinem Hof gelebt. Du kannſt nicht lügen. — Da drinnen ſpinnen ſie Verſchwörung. Geſteh' es nur. Dann will ich Dir auch ſagen, warum ich ſo den Narren ſpiele: — Weil ich die Frucht von all dem Reden kenne: Wind, eitel Wind! Die Zeiten ſind dahin, wo hohe Kraft in Männern dieſes Staates überſchäumte wie junger Wein. Wir ſind von anderm Schlag! Wir mäſten uns mit reinſten Hochgefühlen. Wir wiſſen es, warum die Ahnen ſo zu Größe kamen; wir wiſſen, wie die Stadt, der Staat ins Blühen kam und plötzlich welkte. Wir wiſſen alles, alles! Bah — als ob das Wiſſen je die Größe machte! Ein furchtbares Geſchlecht der Unfruchtbaren ſpielt jetzt die erſte Rolle auf der ſpaniſch ſteifen Bühne dieſer ſpäten Welt und ſchreit von Schmach und Tyrannei in ſeiner feigen Ecke! O pfui, pfui, pfui! Ich ſchäme mich, ein Menſch zu ſein. Die Scham brennt mir die Schläfen, ſeh' ich das Gewürm —

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Luiſa
(herb).

Dies ſage meinem Vater —

Lorenzo

Ihn ehre ich, wie Tugend, die — zu ſpät in dieſe Welt gekommen. Was iſt der Einzelne? Ein Nichts! Zwar iſt die That ſtets eines Menſchen Werk. Doch, — ah, mir iſt die Seele wund; ich bin nur eine Wunde. Wär' nur ein einzig Fünkchen Glück in meiner Seele, ſo würde ich's wagen, Dir zu ſagen: Luiſa, bei dem reinen Glücke meiner Jugend, Du biſt mir teuer. Ich — liebe Dich —.

Luiſa.

Ich weiß nicht, wer da ſpricht: Du oder Deine Maske —

Lorenzo.

So, höhne mich! Ich will Dich dran erinnern an dem Tage, da Florenz die Freiheit wieder findet — durch mich —

Luiſa.

Durch Dich —?

Lorenzo.

Laß mir mein drückendes Geheimnis noch die kurze Zeit. Doch glaube mir: Was ich auch that, mit Abſicht hab' ich es gethan, und nie verlor ich aus dem Auge den Adel der Natur, wie er, in Dir, jetzt ſchweigend

vor mir steht, um so viel reiner, als er selber sich nicht kennt. O laß mich reden: — Du bist schön, und wenn Du lachst, erschimmert Deine Seele. Schön, wie die Kraft, der Stolz, das hohe Leben; von jener Schönheit, die ein Friede in sich selbst. Dies mehrt mein Leid, daß ich zu spät Dich sah mit neuen Augen. O zürne nicht! Mein Schicksal ist kein lachend Sommerglück, das man wie einen perlenden Becher langsam schlürft, bei seliger Musik. Und doch —

Luisa.

Daß ich Dich reden ließ, dankst Du nur Deiner Mutter. Ich frage mich: warum sagst Du das alles mir? Denn wenn ich an das Flüstern denke, an die Reden, die hier gingen, die ich hören mußte, — weiß ich nicht —

Lorenzo.

Willst Du Dir selbst, durch solches Mißtrauen, den Frieden Deiner reinen Seele stören?

Luisa.

Ich habe schon zuviel erlebt, mit meinem Vater. Meine Mutter hab' ich nicht gekannt. Und in dem Kreise, den mein Vater adelt, hört' ich Tag für Tag das eine Wort nur: Ehre —

Lorenzo

(zusammenzuckend, dann nach einer Pause flüsternd).

Soll ich den letzten Schleier dem Gedanken nehmen,

der mir ſo lang ein treuer Freund war? — — Der Herzog iſt ein toter Mann!

Luiſa.

Der Herzog —? Wie —?

Lorenzo.

Das Reden laß ich jenen! Ich, ich handle! (Er iſt mit ihr indeſſen nach hinten, in die Nähe der mittleren Fenſterniſche gekommen. Schon während des Letzteren hat ſich die Thüre links geöffnet. Zankend tritt Strozzi mit ſeinen Söhnen und zehn Florentinern heraus. Sie ſehen Lorenzo nicht gleich.)

Strozzi.

Nein, werte Herren, ſo kommen wir zu keiner Einigung.

Florentiner.

Meſſer Ridolfi kennt die Stimmung der Notare —

Strozzi.

Gut! Gut! Dann warten wir auf ihn. Dies iſt kein Grund zu Streitereien. Zwar weiß ich nicht, warum er zögert. Sonſt war er ſtets der Erſte —

Florentiner.

Er hat ein ſchönes Weib daheim. (Sie lachen, brechen aber plötzlich ab, als ſie Lorenzo bemerken.)

Lorenzo

(mit vollendetem Anſtand näher tretend).

Ich grüße Euch, Ihr Herren!

Ruperto

(blickt Lorenzo herausfordernd an).

Lorenzo

(ihn spöttisch musternd).

Weißt Du es nicht, daß die Rache ein Vergnügen hoher Götter ist? Nimm Dich in acht vor meinem Vetter!

Ruperto

(zwischen den Zähnen).

Memme!

Lorenzo

(zuckt die Achseln).

Ruperto

(geht an die Thüre hinten, schiebt den Riegel vor und stellt sich trotzig hin).

Strozzi

(zu Luisa).

Du, geh', mein Kind, zu Deinen Frauen. (Luisa ab.)

Lorenzo.

Nun, meine Herren, habt Ihr den Herzog umgebracht?

Strozzi.

Was soll dies heißen?

Lorenzo

Das böse Gewissen steht Euch auf der Stirn geschrieben. Laßt Euch nicht stören in dem großen Werk. Ich weiß zu schweigen! Und selbst wenn ich's dem

Herzog, meinem Vetter ſagte, würde er's nicht glauben! „Ein Narrenſtreich! Ein Narrenſtreich! Gebt mir zu trinken! Der Chier iſt recht gut!“

Leo
(an ihm vorbeigehend).

Memme! Memme!

Lorenzo.

Wär' dieſer Tag nicht — dieſer Tag, ſo würd' ich ſagen: Du haſt einen Degen. Doch ſo —

Strozzi.

Lorenzo iſt mein Gaſt, mein Sohn. (Zu Lorenzo.) Doch glaube nicht, daß meine Billigung weiter geht. Ich ehre Deine Mutter. Drum ſteht mein Haus Dir offen, ihretwegen —

Lorenzo.

Ich bin Euch herzlich dankbar, Philipp Strozzi. Wirklich herzlich dankbar.

Strozzi.

Oft hab' ich Dich verteidigt, wenn die Stadt Dich ſchmähte, mit der ſtillen Hoffnung, Du möchteſt beſſer ſein, als Dein Ruf. Vielleicht iſt Deine Seele noch nicht ganz verdorben. Und hier, vor dieſen Männern, die der Schmerz um unſere Stadt verzehrt, frag' ich Dich jetzt: — Warum ſpielſt Du, der hochbegabt an Geiſt und Willen und an Adel, den Narren des

Tyrannen? Ja, Schlimmeres: den Ruffian, der nichts Heiliges ehrt und nur darauf ſinnt, wie er unſer Elend mit dem feigſten Spott vergifte? Warum? Ich frage mich; doch kann ich keine Antwort finden.

Lorenzo.

Ihr fragt? Ihr fragt? (Nach einer Pauſe raſch.) Dort, ſeht Ihr's? Dort —

Strozzi.

Was ſoll's?

Lorenzo.

Seht Ihr's, der Turm, das ſchlanke Meiſterwerk des göttlichen Meiſters Giotto kommt auf uns zu! Seht Ihr's denn nicht? Er wackelt nicht. Er iſt kein Schranze. Nur näher, näher, alter Wolkenſchieber —

Strozzi.

Wir ſind keine Narren.

Lorenzo.

Nein — noch nicht ganz! Doch um im Ernſt zu reden — denn auch mir iſt bitter ernſt zumute —: Ihr habt Euch hier verſammelt, um zu beraten, wie Ihr den ſchändlichen Tyrannen, meinen erlauchten Vetter Alexander von Kaiſer Carols Gnaden — und von Eurer! — aus dem Wege ſchaffen könnt —. Nun, das wird Euch ſo wenig je gelingen, als der Turm da herkommt, uns ein ſpaniſch Kompliment zu machen.

Strozzi
(nach einer Pause).

Willst Du uns verraten?

Leo und Ruperto
(die während des Vorhergehenden näher gekommen waren, stellen sich mit gezücktem Dolch an die Thüre).

Sei ohne Sorge, Vater. Hier stehen wir Wache.

Lorenzo.

Euch, Philipp Strozzi, bin ich eine Antwort schuldig. Verzeiht, wenn ich sie länger gebe, als Ihr — wünscht. Ihr alle hier seid Florentiner, von edlem Stamm. Ihr atmet eine feine Luft und Euer Geist ist scharf und witzig. Ihr rühmt Euch scharfer Augen; Ihr habt geschliffene Zungen und — Ihr wißt es. Ein jeder von Euch wähnt, er trage einen Fetzen von dem Purpurkleid des ewigen Ruhmes dieser Stadt auf seinem Rücken, wenn er vor sauern Fremden auf und ab stolziert und sich ein Göttlein wähnt vor Eitelkeit. Kein Wunder auch: Eure Gesandten kennt man an den fernsten Höfen. Euer feingemünztes Gold klingt und rollt auf fremden Tischen. Es giebt nichts größeres unter der Sonne, als diese Stadt, deren Väter Helden waren — in der Vergangenheit. Ich kenne diese Vergangenheit! Ruhm und Schmach sind in ihr so eng verkettet, daß kein Gott sie trennen kann. Und wir, wir sind die Erben, vielleicht mit schwachen Schultern; doch wir sind's, wir sind's. Und wähnt Ihr, Ruhm verpflichte nicht? Und

Größe nicht? Und doch habt Ihr's geduldet, daß der Sohn eines Maultiertreibers und einer Maurin Euch zum Herzog gesetzt wurde. Mein schöner Vetter, der sich für einen Medici, für einen Sohn des Papstes Clemens hält. Ihr habt's geduldet —

Strozzi.

Wir haben es geduldet; doch —

Lorenzo
(mit steigendem Nachdruck).

Ihr habt's geduldet, und Ihr werdet's weiter dulden! Und mich, aus reinstem Blut, den Sohn der Maria Soderini, die jeder Schuft in ganz Italien mit Verehrung nennt, mich habt Ihr geschmäht, genarrt, gehöhnt, weil ich nicht riesenhaft an Wuchs wie dieser Bankert, dieser Metzgerknecht! Ich hab' es wohl gesehn, das Zucken Eurer Lippen und den stummen Hohn, wenn ich vorüberging. Ich habe meinen Namen auch gehört: — Lorenzaccio — so heißt Ihr mich — Lorenzaccio, den närrischen Philosophen, weil ich, getrieben von dem Wirrsal dieser Welt, nicht jedes Ding als Ding nur nehme, sondern nach seinen Gründen frage, und — weil die höchste Weisheit heiter ist, wie ein Sommertag von einem Gipfel aus. Wer Schweres trägt, der sehnt sich nach dem Glanz —. Doch wozu diese Klagen hier, vor Euch! Viel Bessere als ich sind dahingefahren und haben dieser Stadt ihren Fluch gelassen, auch wenn er auf den Lippen stumm verhauchte. Seht dort hinaus!

Auf jenem Platze floß das Blut Carduccis, des ersten Bannerherrn der Stadt. Der zweite, Girolamo, starb an Gift im Dom zu Pisa. Der Hunger raffte in der Engelsburg den Benedikt von Torano hin. Dante da Castiglione starb an Gift zu Itri, wie mein Vetter, der Kardinal Hippolyt de' Medici. So wütete das Gift, das Schwert, der Dolch, der unfruchtbare Haß, die unfruchtbare Liebe. Und Ihr, Ihr habt's getragen, und Ihr werdet's weiter tragen!

Ruperto.

Oho!

Lorenzo.

Nun, daß der Kelch ganz nah am Überfließen, will ich nicht leugnen. Doch selbst von der Verzweiflung bis zur That ist's weit, wenn die Verzweiflung nicht im Einzelnen die stummgeborene That vollbringt. Was Ihr könnt, weiß ich zu genau! Allzu genau! Die eig'ne Wunde mit dem Witze kühlen, das Neue lästernd mit der Phantasie vorausgenießen, und fett und alt an Schmach und ungespie'nem Gift zur Grube fahren. (Spuckt aus vor Verachtung.)

Ruperto
(drohend).

Vater — —

Lorenzo
(sieht sie mit unsäglicher Verachtung an).

Soll ich Euch prophezeien? Noch ehe vier-

undzwanzig Stunden um sind, sitzt Ihr alle hinter festen Mauern. Mein Vetter weiß, wem er vertrauen darf: (fast schreiend) dem Schwert! Das Schwert ist Gott geworden in dieser Welt — und es ist scharf. Die Hände, die es führen, zittern nicht. Ein Blitz — es fällt —. Nun — guten Morgen, meine Herren! (Bewegung.)

Strozzi.

Nein, geh' noch nicht! Bei allen Tugenden Deiner Mutter, der edelsten Frau Italiens! Bei Deiner Jugend —! Doch was soll ich schwören! Bist Du der Mann denn wirklich mit der Eisenstirn, die das Erröten ganz verlernt? Ist der heitere Lorenzo, den ich einstens kannte und als Gespielen meiner Kinder liebte, so tief gesunken, daß nichts, nichts mehr sein schmähliches Gelächter stört? Die Not der Zeit; der Haß, der scheu und knirschend flüstert; die Verzweiflung aller ehrenwerten Männer, nichts rührt Dich, nichts? O Ekel, Ekel! Vor einer Stunde noch hab' ich Dich hier verteidigt, im Glauben an den Jüngling, der einst einen Mann versprach, hier an dieser Stelle — —.

Lorenzo
(kalt).

Was soll ich sagen? Ich glaube, Ihr könnt vortreffliche Reden halten; ich glaube, Ihr habt alles gelesen, was das Altertum und diese Zeit gegen die Tyrannen geschrieben. Ihr wißt, wie man, nach dem

Muſter eines Catilina, eine Verſchwörung in Scene ſetzt. Doch meine Zeit iſt ſehr gemeſſen. Mein erlauchter Vetter leidet zuweilen an Traurigkeit, obwohl er Herzog iſt. Ich bin ſein beſter Narr. Die Wollüſtigen ſind in den Zwiſchenzeiten alle melancholiſch, und ein lateiniſch Sprichwort ſagt warum. Ein cyniſches Sprichwort, wie alle Volksweisheit, haha!

Strozzi
(traurig).

Ein Rätſel biſt Du mir, Lorenzo. Ein trauriges Rätſel! Was willſt Du thun?

Lorenzo.

Ich? Nichts! Auf meinen Schatten ſpucken und unſern Herrgott einen guten Mann ſein laſſen. Auch gedenke ich den teuren Florentinern einen neuen, mit Pelz beſetzten Mantel vorzuführen. Es iſt kalt. (Er ſchüttelt ſich.)

(Es geſchehen Schläge an die Thür. Alle ſtehen entſetzt.)

Lorenzo
(beobachtet ſie mit verächtlichem Lächeln).

Ridolfi
(außen).

Philipp Strozzi —

Strozzi.

Es iſt Ridolfi! (Ruperto öffnet die Thüre.)

(Giorgio Ridolfi, auf einen Diener geſtützt, wankt, tödlich verwundet, herein.)

Strozzi.

Ums Himmelswillen, Du bist's, Giorgio? Was ist geschehn? Hier setz' Dich — hier. Was ist?

Ridolfi.

Nicht viel; entschuldigt nur mein spätes Kommen. Oh.

Strozzi.

So rede doch.

Ridolfi.

Wenn ich nicht rede, werden bald die Steine schreien. Ich höre schon die stinkenden Pöbelwitze. (Mühsam.) Ich fand den Herzog Alexander heute Nacht bei meiner Frau. — Ich kam zur rechten Zeit. (Stöhnt vor Schmerz.)

Strozzi.

Rasch einen Arzt!

Ridolfi.

Mir hilft kein Arzt; ich komme eben von einem solchen Pillendreher. Was jammert Ihr? Mir ist passiert, was hundert anderen auch. Der Herzog hat geruht, mein junges Weib schön zu finden. — Welche Gnade! (Ausbrechend in Wut.) Strozzi, Freund meiner Jugend, räche meine Ehre!

Strozzi.

Der Herzog, sagst Du?

Ridolfi.

Der Herzog, ja der Herzog, der Herzog!

Strozzi.

Und sie?

Ridolfi.

Sie ist ein Weib! Das sagt Euch alles. Die Eitelkeit verdirbt sie alle. Nehmt Euch keine junge Frau!

Strozzi.

Erzähle —

Ridolfi
(stockend).

Ich sah ihn auf dem Ball; ich war gewarnt; ich folgte ihm, als er das Fest verließ. Und ah — (knirschend).

Strozzi.

Und —?

Ridolfi.

Mein Dolch glitt ab an seinem Panzerhemd.

Lorenzo
(erregt näher tretend).

Trägt er das in der Nacht?

Ridolfi
(will sich erheben).

Ah — Dämon, Du! Muß ich auch hier Dich finden? Du trägst die Schuld an allem, an unserer

Schmach, an unſerer Not. Dein Spott hat unſere Wunden langſam vergiftet. Könnt' ich jetzt an Dich, das würde meiner Seele wohlthun.

Lorenzo.

Nein, nein, Ihr irrt Euch, Meſſer Ridolfi. Ich ſchätz' Euch hoch.

Ridolfi.

Mit mir iſt's aus. Doch ſterb' ich gern. Viel beſſer tot, als vor einem Schuft erröten müſſen. Florenz! Florenz! (Stirbt.)

Lorenzo
(leiſe).

Und all das um ein Weib, das ſich von einem Metzgerknecht bethören ließ. O Narrenwelt! (Geht auf die Seite.)

Ruperto
(zu ſeinem Vater tretend, leiſe, auf Lorenzo deutend).

Vater, er darf nicht hinaus. Der Stoß iſt ſicher.

Strozzi
(entſetzt).

Burſch, willſt Du ruhig ſein?

Leo
(ebenfalls näher kommend).

Vater, Du wirſt's bereuen, wenn wir ihn gehen laſſen.

Strozzi.

Wollt Ihr gehorchen?

Leo und Ruperto
(gehen wieder an die Thüre).

Lorenzo.

Verzeiht mir, werte Herren, ich muß nun gehen.
(Bewegung unter den Florentinern.)

Lorenzo.

Ihr werdet von mir hören, ehe Ihr denkt und anders als Ihr denkt. Doch eine Frage? Was gedenket Ihr zu thun, wenn Florenz keinen Herzog mehr hat?

Strozzi.

Ich verstehe Dich nicht —

Lorenzo.

Ihr seid Verschwörer und versteht mich nicht? Der Herzog ist, so gut wie andere, sterblich; er kann von einem Pferde stürzen; er — Ach was! Gebt acht, daß Euch das — Ereignis nicht überrasche. Von heut auf morgen ist eine lange Zeit.

Ruperto
(frägt mit dem Blick und der Hand, ob er zustoßen soll).

Strozzi
(blickt ihn befehlend an).

Lorenzo.

Und nun lebt wohl. Ich freue mich zu sehn, daß es noch Römer giebt, in florentinischer Verkleidung!

Die Welt ist nicht so schlecht als ich sie dachte! Viel Glück! Haha! (Er macht eine spöttische Reverenz und geht hinaus. Man hört von außen noch sein Lachen.)

Ruperto
(auf seinen Vater zustürzend).

Vater, ich eil' ihm nach, ich treff' ihn auf der Treppe. Vater, Vater —: Er oder wir —

Strozzi.

Hier bleibst Du! Hier —

Ruperto.

Vater, Vater! Ich kann nicht — (Stürzt ab. Leo folgt. Große Pause. Alle lauschen.)

Leo
(kommt zurück, Ruperto folgt mürrisch).

Leo.

Der Bandit, der Scoronconcolo ging hinter ihm.

Ein Florentiner.

Klug war es nicht, ihn gehen zu lassen. Er wird uns dem Herzog verraten. (Beistimmung.)

Strozzi.

Das wird er nicht. Er ist besser, als sein Ruf. Doch nun, Ihr Freunde, gilt kein Säumen. Verteilt Euch in die Stadt, erzählt den Vorfall, dessen Zeugen wir gewesen. Nennt Namen, klar und deutlich, murmelt

nicht. Jetzt heißt es reden; und dann laßt uns handeln. Das Geschwür ist reif. In drei Stunden treffen wir uns in meinem Landhaus vor dem römischen Thor. Daß keiner fehlt. (Wie in der Erinnerung.) Wir werden es nicht länger tragen.

(Florentiner ab.)

# Dritter Akt.

Ein reich ausgeſtatteter Saal, der nach hinten durch eine Galerie abgeſchloſſen wird, die den Ausblick auf Florenz und die Hügel geſtattet.

Links vorn ein Prunktiſch mit Polſterſitzen.

Lorenzo

(ſitzt am Tiſch, ganz zuſammengeſunken vor ſich hinbrütend. In der rechten, vom Tiſch herabhängenden Hand trägt er einen nackten Dolch, mit dem er ſpielt).

Alexander Vitelli

(kommt; barſch).

Wo iſt die Hoheit?

Lorenzo.

Hier! (Spöttiſch.) Ihr wißt's, wie man mit echten Prinzen umgeht! Ihr ſeid erregt: Bringt Ihr was Neues?

Vitelli.

Wo iſt der Herzog?

Lorenzo.

Bei einem fürſtlichen Geſchäft, — beim Pferdehandel. Ihr habt doch eine Naſe? Wenn Ihr dem Stalldunſt nachgeht, der hier im Hauſe weht, könnt Ihr ihn nicht verfehlen: er iſt im hintern Hof —

Vitelli
(ab).

Lorenzo
(ſpuckt aus vor Verachtung).
(Francesco Roſſo kommt raſch.)

Lorenzo.

Buenos dias! Hier muß man ſpaniſch reden. Was bringſt Du, Freund?

Francesco
(raſch).

Meine Sorge. Dir droht Gefahr!

Lorenzo.

Mir droht Gefahr? Von wem?

Francesco
(die Stimme dämpfend).

Du weißt es, was ſich geſtern zugetragen. Der Adel, der ſo manchen Schimpf erduldet, iſt geſonnen, das — Eiſen aus der Wunde zu ziehen, wie mir der jüngſte Strozzi eben ſagte. Sie ſagen's offen —

LIBRARY OF UNIV

Lorenzo
(lacht).

Francesco.

O lache nicht! Meine Liebe ließ zu lang' mich ſchweigen. Doch nun verzeihe, Freund, die Offenheit: Der Adel haßt Dich mehr noch als die Hoheit; Dein Geiſt iſt größer.

Lorenzo.

Sie haſſen mich? Ich könnte ſtolz darauf ſein, wüßt' ich es nicht, daß dieſer Haß der reinſte Hämlingshaß. Kennſt Du den Haß? Der wahre Haß will Männer. Er iſt der glühende Schöpferatem der Natur, der Stachel jeder Bruſt, der Antrieb jeder Größe. Unſterblich will ich werden durch den Haß, der tiefer adeln kann, als tändelnde Liebe —

Francesco.

O glaube meiner Angſt —. Die Stunden fliegen. Vielleicht in dieſem Augenblick — (bricht ab, horcht).

Lorenzo
(lächelnd).

Du biſt ein Dichter, und Dein Reich iſt doch die Liebe? Sag', iſt es nicht ein ſeliges Geſchäft für eine blüh'nde Mannheit, ihre heimlichſten Seufzer in das künſtliche Geflecht der goldnen Reime zu verweben, daß lange weiße Grübchenhände was zu löſen haben in —

Sommersternennächten, die geschaffen sind zum Lieben und zum — — Morden. Das reimt sich, Mord und Liebe? Nicht —?

Francesco
(horchend).

Nein —

Lorenzo.

Nicht —? Es muß sich reimen —

Francesco.

Scherze nicht!

Lorenzo.

Ich scherze nicht. Ich bin zu alt. Zehntausend Jahre Leben trag' ich hier auf diesem magern Rücken, und daß ich's weiß, mehrt meine Last! — Heut' sah ich einen Sterbenden. Er zieh mich einer Schuld! Bah Schuld! Die Sünde ist ein Weib und ich — was ich sein muß. Wenn nur der Trieb nicht wäre, über dieses Sein, diese Stunde fern hinaus sich anders selbst zu schaffen, nach einem Urbild, das ein weiser Narr von einem Gott geschaffen wähnt, indessen ich, ein Fürstensohn, den Teufel im Verdachte habe, der Vater dieser Welt zu sein! Er ist der Lügen Vater, und die Welt ist eine Lüge! Ergo — wie unsere Gelehrten sagen —! Ich liebe Quintessenzen —

Francesco.

O laß das Grübeln —! Denk' ans Nächste: — an Dein Leben!

Lorenzo.

Ich grüble nicht! Es iſt ein Etwas in mir, des ich nicht Herr bin. Ich bin ein Spiegel, ein Narr, eine Nacht, eine fließende Wolke. Und immer einſam! Wir Ungeheuer ſind uns alle fremd. Das Bühnenſpiel der huſchenden Gedanken hinter Deiner Stirn hat einen einzigen Zuſchauer nur: Dich ſelbſt — als Narr und Held, als Spieler und Geſpielter —.

Francesco.

Wie gerne hörte ich Dir zu —. Doch jetzt: denk an Dein Leben, um Deiner Freunde willen. In meinem armen Hauſe biſt Du ſicher —

Lorenzo
(immer grübelnd).

Nicht ſicherer als hier. Wer war der größte Mann des Altertums?

Francesco.

Der größte Mann —? Ich denke, Alexander — Cäſar vielleicht!

Lorenzo
(heftig).

Nein, Brutus, Brutus! Er war die Blüte einer reifen Welt und als er ſein Schickſal erfüllt ſah, gab er den faulen Göttern nicht die Schuld, ſondern ging frei und ſtolz, als bittrer Mann, in ſeinen Tod, nicht

winſelnd nach dem tauben Kinderglück, das wie von einem unbefahrenen Meer als ſelige Inſel grüßt und lockt. — Wenn nur der Wahn, der ſtachelnde, nicht wäre, die That müſſe als Jungfrau geboren werden! (Ausbrechend.) Ah, wehthun möcht' ich! In einer Wunde wühlen und wähnen, dieſe Wunde, dieſe Eiterwunde ſei die Welt! Es iſt die letzte Luft, die uns noch lockt. Ich trinke Nektar, wenn ich Eiter ſaufe. Ich — ich weiß, wahnſinnig kann man werden, wenn man zu tief ſich in ſein eigenes Selbſt verſenkt —

(Scoronconcolo kommt.)

Lorenzo
(auffahrend).

Ah, Du biſt's, Burſch. Was bringſt Du Neues?

Scoronconcolo
(leiſe).

Die Wahrheit zu ſagen: — Die ganze Stadt iſt voll des Mords. Meſſer Ridolfi war ein vielgeliebter Mann —

Lorenzo.

Vortrefflich, ganz vortrefflich! Was — thun die Leute?

Scoronconcolo.

Sie ſchleichen flüſternd um die Straßenecken; ſie munkeln, ſehen ſcheu ſich um — und ſteh'n beiſammen —

Lorenzo.

Thun ſie das? Dieſe braven Florentiner! Aber die breiten Pflaſterhallen ſind noch ruhig? Ja? Sag' ja!

Scoronconcolo.

Ja.

Lorenzo

(Francesco triumphierend anblickend).

Nun, dann ist alles gut. Dann können wir die schönste Nacht verschlafen. Was weiter —?

Scoronconcolo

Da außen warten drei Krämer. Sie sagen, Eure Excellenz hab' sie hieher bestellt.

Lorenzo.

Das stimmt. Laß sie herein.

(Scoronconcolo geht nach hinten und winkt. Es treten ein der Goldschmied Sandro, der Seidenhändler Furio und der Schuster Pierino.)

Lorenzo

(ihnen sehr leutselig entgegen gehend).

Der Herzog, mein erlauchter Vetter, ist noch nicht hier. Nun, habt Ihr alles zu Papier gebracht? Möglichst bündig?

Furio.

Eurer Excellenz zu dienen, ja. Hier haben wir ein Schreiben verfaßt, das unsere Beschwerden aufzählt.

Lorenzo.

Gut, gut.

Furio.

Wir danken Eurer Excellenz für alle Güte —

Lorenzo.

Kommt nur zu mir, wenn Ihr ein Anliegen habt. Und sagt das Gleiche Euern Freunden. Mein Haus steht allen offen. Nun geht und wartet in dem Vorsaal bei der Wache. Ich werde es Euch wissen lassen, wann der Herzog kommt.

(Die Drei ab.)

Scoronconcolo.

Bedürft Ihr meiner noch, gnädiger Herr?

Lorenzo.

Vielleicht. Halt dich nur in der Nähe.

(Scoronconcolo ab.)

Lorenzo.

Nun, dies ist Florentiner Volk, das liebt und haßt mit ganzer Seele und weiß warum. Der feste Grund, dem alle diese Pracht entstieg. Ein grübelnder Betrachter könnte forschen, wie viele Geschlechter es braucht, bis solch eine Schusterseele in einem seidnen Gecken ihren Schnabel spitzen und flüstern lernt: „Madonna! Madonna, das Sonett ist von göttlicher Schönheit! Ich sterbe um Eurer Himmelsaugen willen!“ Doch sind sie, was sie sind. Nur wir sind Schufte! Nur wir sind krank und müd' und feig, weil wir zuviel von jeder Frucht, von jeder Lust genossen, Geist, Spott, Begier, das Maß des Menschlichen als Erben faul erschöpfend! Von oben, von oben stirbt die Menschheit ab. — Nun,

nun, wir wollen ſehen. Vielleicht bedarf ich ihrer morgen ſchon —. Da kommt Geſellſchaft. Laß uns heiter ſein. Und kein Wort mehr von Deinen armen Ängſten, Du mein Dichter. (Summt vor ſich hin.)

Quanto felice sia ciascun sol vede
Chi nasce sciocco, ed ogni cosa crede.

Giomo

(der Diener des Herzogs kommt mit dem jungen Maler Tribolo von hinten. Tribolo trägt ein Bild ohne Rahmen, eine heilige Familie, in ſeiner Hand. Er grüßt Lorenzo ſehr ehrerbietig.)

Hier, junger Mann, iſt Platz genug; hier ſtellt das Bild nur auf. Die Hoheit wird ſogleich erſcheinen. Macht raſch!

(Ab.)

Lorenzo.

Willkommen, junger Mann! Iſt's erlaubt, die neue Offenbarung des Fleiſches anzuſehen? Die erblichſte Kennerſchaft darf nicht roſten.

Tribolo.

Ich richte es mit Eurer Excellenz Erlaubnis. (Stellt ſein Bild auf.)

Lorenzo

(zuſammenzuckend).

Wo ſahſt Du dieſe Augen?

Tribolo

(eitel).

Ich ſeh' ſie jeden Tag — in meiner Werkſtatt —

Lorenzo.

Ja, ihre ſind noch ſchöner! — Hm, die Madonna, voll des erſten, ſüßen Mutterglücks. Sie ahnt noch nicht, daß man den Sohn ihr einſtmals kreuzigen wird. Und holde Engel machen liebliche Muſik! — Bei wem biſt Du in die Schule gegangen?

Tribolo.

Bei dem Meiſter Andrea del Sarto.

Lorenzo.

Hm — Du haſt Dir keinen ſchlechten Meiſter da gewählt. Ein wunderbarer, ſeltner Geiſt! Zwar fehlt ihm manches, was Geringere haben: — die große edle Feuerſeele, die die bunten Dinge nicht nur im Farbenglanz verführeriſcher Schönheit ſieht; die Feuerſeele, die ihres Verlangens Geſchöpfe adeln muß, und wäre dies auf Koſten der Natur, der blöden, und manches andere. — Doch die Natur iſt geizig und giebt nicht allen alles.

Tribolo.

Gefällt das Bild der Excellenz? Bedenkt, ich bin noch jung.

Lorenzo
(das Bild betrachtend).

Frag' dieſen Herrn da, und er wird Dir ſagen: Ganz wunderbar! Ein Meiſterwerk, des Raffaello würdig, der — nebenbei bemerkt — all das goldne Bienenglück der Schaffenden erſchöpft. Er iſt ein Dichter.

Ich bin nur ein halber. Willst Du die ganze Wahrheit hören?

Tribolo.

Gewiß! Ihr seid von schönem Geiste —

Lorenzo.

Nun ja, das Bild gefiele mir recht gut, wenn's nur von Dir wäre.

Tribolo.

Wie —? Das Bild ist nicht von mir? — Die Excellenz beliebt zu scherzen.

Lorenzo.

Ich scherze nicht: versteh' mich recht. (Boshaft). Ich zweifle keineswegs, daß Du das Bild gemalt hast, mit dieser Deiner Hand da, die beleidigt zuckt, als suchte sie nach einem Dolch. Und doch ist's nicht Dein Bild! Hier grüße ich eine Falte, die mir auf einem anderen Bild schon ein Geheimnis schön verhüllte. Da blickt ein ernster Mann mich an, den ich schon lange kenne, und hier oben, der süße Engel, der in das Mutterglück herniederblickt, sah schon ganz and're Dinge, als auf diesem Bild. Das ist's: — Ihr seid wie Bienen, die von allen Blüten nippen, um nur den goldnen Leichtsinn nicht zu verlieren und das Glück der lachenden Verschwender. Ihr wähnt zu schaffen, wenn ihr, als Wissende, die Schönheiten der Vergangenheit zusammen-

tragt, zusammenbettelt, wie der vielberufene Künstler einer größeren Zeit die Schönheiten eines Mädchenhaufens sammelte, sie in ein einzig Werk zu schmelzen. Und doch darf nicht ein jeder Ordner sein! Merk' Dir's: Es ist leichter mit großen Künstlern, als mit der Natur verkehren. Ein Affe der Natur kann noch ein Halbgott werden; eines Meisters Affe niemals. — (Bitter.) O, wir sind Kenner! Und dies heißt — grausam sein!

Tribolo
(ärgerlich, will das Bild wegnehmen).

Lorenzo.

Was thust Du, Bursch?

Tribolo.

Wenn Eure Excellenz ...

Lorenzo.

So seid Ihr süßen Affen! Kein wahres Wort könnt Ihr vertragen! Du bist begabt; allein Du siehst die unendliche Welt der Schönheit nicht mit Deinen Augen. Und dies ist Alles! Ich bin der alten Schönheit müde. Der Geist gleicht einem Lüstling, der eines Weibes satt ist, wenn er es besessen. Wir selber singen gerne: „Alle Weine sind getrunken!" Was liegt noch an der Flasche, wenn der Purpurwein verschüttet ist! — Doch sag', warum gehst Du nicht fort von hier? Nach Rom,

nach Frankreich, nach Venedig? Nur fort aus dieſem Sumpf, wo es nach Tod in allen Ecken riecht.

Tribolo.

Ich liebe Florenz.

Lorenzo.

Und noch was anderes? Ein Ding mit feurigen Augen unter einem Schleier? Ein Ding, das lieblich lacht mit weißen Zähnen und nachts — an Deinem Halſe hängt? Doch folge meinem Freundesrat: geh' fort von hier. Hier iſt's zu Ende mit der großen Kunſt. Doch wenn Du Luſt und Laune haſt, große Herren zu malen, die das Maul wie eine Donna ſpitzen, wenn ſie lügt — große Herren, die ſpaniſch lächeln und einen Bückling machen können, daß ſie ein Franzoſe drum beneiden möchte, — dann kannſt Du hier fett und reich an Ehren werden und noch zehn Tage nach Deinem Tod ein großer Meiſter ſein.

(Der Herzog kommt ſehr raſch mit Vitelli, Salviati und Martelli von hinten.)

Lorenzo.

Da kommt mein hoher Vetter mit bewölkter Stirn. Hm, hm — (Zu Martelli und Salviati.) Ich grüß' Euch, werte Herren! Ihr kommt aus Indien, dem Dufte nach, der von Euch ausgeht. (Thut erſtaunt.) Und Ihr geht auf zwei Beinen? Wißt Ihr nicht, daß man ſeit

gestern in Florenz auf dem Bauche geht? Vetter, Du hast ungeschickte Freunde!

Martelli
(geht herausfordernd an Lorenzo vorüber).

Euer Spott schreit nach einer Degenspitze. (Bleibt mit Salviati vor dem Bilde stehen.)

Lorenzo
(zum Herzog, leise).

Wie lief das Abenteuer ab?

Herzog
(mürrisch).

Mit einem Degenstich. Man sieht den Herzog von Florenz nicht ungestraft im Hemd. Du blickst bedenklich drein?

Lorenzo
(lacht höhnisch).

O ganz und gar nicht. Ich bin in Götterlaune diesen Abend. Die Florentiner werden was zum Reden haben; und wenn sie reden, haben — sie keine Zeit, an Deine Steuern zu denken. Das ist der Nutzen von der Sache, von dem Vergnügen nicht zu reden; denn das war — fürstlich jedenfalls.

Herzog
(vor dem Bild).

Was giebt's? (Zusammenzuckend.) Wo sahst Du diese

Augen? (Bleibt in das Bild verſunken ſtehen, flüſternd.) Ihre Augen — —

Lorenzo.

Der junge Mann möchte Deiner Herrlichkeit gefallen. Er paßt in dieſe Zeit —

Herzog
(raſch).

Ich will das Bild behalten. Ich will es für mein Schlafgemach! Laß Dir von meinem Schatzmeiſter bezahlen, was Du willſt. Hörſt Du —?

Lorenzo.

Hm, hm — (halb ſummend) Italien, die ſchöne Sünderin, trägt einen ſpaniſchen Schleier —

Tribolo
(das Bild ſtehen laſſend, mit tiefer Verbeugung ab).

Lorenzo
(lacht).

Herzog.

Warum lachſt Du?

Lorenzo.

Sahſt Du den Rücken dieſes Jünglings? Ein ſolcher Rücken bringt es weit in dieſer Welt. Es giebt noch Glückliche. — Sind die Pferde noch im Hof? Ich möchte mir einen Hengſt ausſuchen, vom echteſten

Pferdeadel. Ich bitte später um Dein Urteil. (Hat seinen Beutel gezogen und wirft einen melancholischen Blick hinein.) Der Beutel ist noch magerer als ich. Die Zechinen lieben nur die Fetten. (Macht einige Schritte, kommt dann zurück. Scheinbar gleichgültig.) Daß ich's nicht vergesse: — bei dem alten Tugendnarren Strozzi waren heut früh einige Hanswurste, um zu beraten, wie sie Dich in die Hölle schicken könnten. Ich kam dazu und habe ihnen meine Meinung gesagt. Nur daß Du's weißt! (Vor sich hinsummend ab mit Francesco.)

Herzog
(triumphierend).

Seht Ihr's? So dient er mir, mit seiner Liebe!

Vitelli.

Gestatte mir die Hoheit —

Herzog.

Kein Wort. Wer könnte leben, wenn er sich um alles kümmerte, was andere von ihm und seinen Freunden sagen! Ich schenke Dir das Pferd. Zeig' Dich damit den Florentinern. Und morgen seh' ich mir die neuen Gräben an.

Vitelli
(ab).

(Ser Maurizio kommt, Martelli und Salviati gehen eifrig redend in die Galerie hinten.)

Herzog.

Sieh da, der trefflichſte der Kanzler! Er ſieht aus, als ob er Neuigkeiten brächte. Hat ein Wollkratzer Schmähungen gegen mich ausgeſtoßen? Hat man endlich eine Jungfrau in dieſem alten Neſt gefunden?

Maurizio.

Es freut mich, Eure Hoheit in ſo guter Laune zu treffen.

Herzog.

Das bin ich in der That. Wär' ich ein Gott, wär' ich vielleicht noch luſtiger. Doch nun legt los, Herr Kanzler! Ihr platzt ja ſonſt.

Maurizio.

So lang' die Hoheit mich mit Ihrer Gnade beglückt, hab' ich mich nie gerühmt wie andere, die ſagen: Ich bin Eurer Hoheit ergebenſter Diener, ich bin treu, ich bin dies oder jenes. Eure Hoheit kennt mich —

Herzog.

Was ſoll das viele Reden? Macht raſch: Was giebt's?

Maurizio.

Sehr viel und Wichtiges. Wenn man ein Kleines bringt, mag man verzieh'n —

Herzog.

Spart Eure Worte. Wird's — —?

Maurizio.

Nun, die Hoheit soll sehen, daß ich nur einen Gedanken habe — den, Euch zu dienen. Und wenn ich sage —

Herzog
(macht eine Geste der Wut).

Maurizio
(geheimnisvoll).

Gut, ich will alles sagen; rasch und erschöpfend. Hoheit, heute morgen in der Frühe versammelten sich ein Dutzend Leute — wo meinen Eure Hoheit? Nun, bei dem Strozzi. Leute, sag' ich, die nicht zu Eurer Hoheit Freunden gehören. Nein, nein. Dank meiner Sorge weiß ich, was da vorging. Es war nicht mehr und nicht weniger, als eine Verschwörung gegen Eurer Hoheit Leben, die da ins Werk gesetzt wurde. Gegen Eurer Hoheit Leben!

Herzog
(kalt).

Ihr kommt zu spät; das weiß ich längst.

Maurizio
(enttäuscht).

In der That? Schon längst? Und darf man fragen, wer die Hoheit so bedient?

Herzog.

Mein Vetter Renzo.

Maurizio.

Ja, er war auch dabei.

Herzog.

Um den alten Tugendnarren auszulachen.

Maurizio.

Hm, hm ... ſagt er das ſelbſt?

Herzog.

Ich weiß, Ihr alle haßt den armen Renzo. Selbſt Giomo warnte mich vor ihm. Giuliano that das Gleiche. Was hat er Euch gethan? Daß er Euch hänſelt? Bah, ſeine Zunge iſt die ſchärfſte nicht. Den Narren möcht' ich ſehen, der einen Witz bei ſich behalten kann.

Maurizio.

Eure Hoheit kennen mich. Der Naſe da — mit Eurer Hoheit Verlaub — trau' ich; doch ihm, — ihm trau' ich nicht. Er ſinnt nichts Gutes. Sein Lachen hat einen falſchen Klang.

Herzog.

Ei, ei! Er iſt der einzige Mann an meinem Hofe, der mich liebt. Ihr haßt ihn nur aus Neid! Doch wißt, durch ihn allein bin ich von allem unterrichtet, was meine Feinde gegen mich ausbecken.

Maurizio.

Hm —. Und was gedenkt die Hoheit gegen die Brut der Strozzi zu thun — —?

Herzog.

Einstweilen nichts. Ich will das gackernde Gevögel nicht scheu machen.

Maurizio.

Indes, bedenkt! Wenn ich an Eurer Hoheit Stelle wäre —

Herzog.

Ist schon bedacht. Was weiter?

Maurizio.

Man sagt — Ridolfi — —. (Rasch.) Natürlich eine Lüge, von den Feinden Eurer Hoheit ausgestreut —

Herzog
(kalt).

Nein, es ist wahr. Der Stich ist unfehlbar. Was braucht der Narr sich auch in Dinge zu mischen, die sein Weib angeh'n.

(Der Kardinal Cibo kommt rasch.)

Herzog.

Seid mir willkommen, Herr Kardinal! Doch was Ihr bringt, das weiß ich schon. Mir droht Gefahr. Ich habe treue Diener, ganz wie mein Schwiegervater —

Kardinal.

Nun ja, die Sorge für das Wohl der Hoheit trieb mich her. Ihr wißt, wir Florentiner haben scharfe Blicke. Und es geht ein Gerücht durch die Paläste — ich bin nur Echo: der Vetter Eurer Hoheit spiele eine Rolle an Eurem Hofe, die eines großen Heuchlers würdig. Er hält sich für den neuen Brutus —

Herzog

(bricht in ein ganz unbändiges Gelächter aus).

Ser Maurizio.

Was sagte ich der Hoheit —?

Herzog.

Ihr seid vortrefflich, meine teuern Räte! Jagt Euch ein Schatten Angst ein? O vortrefflich! Mir thut es wohl, zu lachen — (Bricht ab und bleibt vor dem Bild stehen.)

Kardinal

(eindringlich).

Hoheit, es giebt Augenblicke, wo der Fehler eines Herrschers schlimmer ist als ein Verbrechen. Verzeiht, ich bitt' Euch, meiner Offenheit, die nur in meiner Liebe ihren Ursprung nimmt: Ich hab' Euch nie getadelt, wenn Ihr — denn Ihr seid jung — das Roß der Gewalt in wilden Sätzen springen ließt. Vielleicht ist's gut, der matten Zeit das Übermaß eines festlichen Willens so zu zeigen. Das allzu heiße Leben dieser

Stadt, das einst den Staat in Abenteuer und fieberische Wechselfälle trieb und im Wechsel der Gesetze, Ämter, Sitten sich zu hohen Werken aufschwang, nur um im Widerstreit des Tages jede Kraft und jede Lust und jeden Haß zu fühlen, ist hin, ist ausgebrannt. Denn wir sind alt; wir sehnen uns nach Ruhe, und die Majestät des Kaisers kennt den Hang der Zeit, die nun auf Schätzen altes Glück genießen will, und gern dem Übermut des Herrn verzeiht, der ihrer Ruhe Glück verbürgt. — Doch droht auch diesem Zustand eine flüchtige Gefahr: Es giebt Flackergeister, die mehr in Träumen als in der Wirklichkeit des Staates leben und mit der Bitterkeit gereizter Ohnmacht die Fülle hoch gediehenen Lebens messen. Das Unfruchtbare in ihnen ist das Gefährliche, weil es ihren Blick auf Thaten lenkt, die einst das Angesicht der Welt verändert. Ihr kennt nicht Euren Vetter. Ich warne Euch vor ihm! Ich warne Euch!

Herzog

(der, vor dem Bilde stehend, gar nicht zugehört, lachend).

Sprecht Ihr noch immer von dem armen Renzo?

Kardinal.

Ich warne Euch!

Lorenzo

(wird in der Galerie sichtbar mit dem Goldschmied Sandro, dem Seidenhändler Furio und dem Schuster Pierino).

Herzog
(lacht weiter).

Da kommt er, ſeht nur hin! Seht nur das Jammerbild: den Schlottergang und dies Geſicht, als ſei er ſchon zwei Tage im Grab gelegen. Er thut mir leid, der arme Burſche. Die Natur hat ihn ſtiefmütterlich behandelt. Hieher, mein Vetter!

Lorenzo
(kommt nach vorne).

Verzeih, ich ſah Dich nicht. Dahinten ſtehen drei ehrenwerte Männer mit einer Bittſchrift. Sie hegen — verzeihlich oder nicht — die Meinung, das Fleiſch ſei jetzt zu teuer und Du, als Herzog, könnteſt hierin helfen. Willſt Du ſie hören?

Herzog.

Nein, ich will meine Ruhe haben. Fort mit Euch! Faulenzt nicht, dann könnt Ihr Eure Wänſte nach Belieben füllen!

(Die drei Männer voller Beſtürzung ab.)

Herzog
(zu Lorenzo).

Wie kommſt denn Du dazu, den Sprecher dieſes Packs zu ſpielen? Buhlſt Du am Ende gar um ſeine Gunſt? Das wäre einer Narrenkappe würdig. Doch dieſe Herren da haben ein Hühnchen mit Dir zu pflücken. Sie warnen mich vor Dir. Wie's ſcheint, trägſt Du eine Maske und ſpielſt den heimlichen Verſchwörer?

Lorenzo
(mit angenommener Grabesmiene).

Ich bin nicht mehr so heiter wie vor einer Viertelstunde. Das Wetter hat umgeschlagen. Wir bekommen Sturm.

Herzog.

Hier, Ser Maurizio sagte es mir soeben mit denselben Worten, wie der Kardinal —

Lorenzo
(spuckt aus vor Verachtung und geht auf die Seite).

Maurizio
(folgt ihm).

Das duld' ich nicht. Wenn Ihr ein Mann seid, kommt Ihr mit mir. Die Hölle soll mich verschlingen, wenn ich mit diesem Schimpf zu Bette gehe!

Lorenzo.

Ihr seht, ich trage keine Waffen.

Maurizio.

Feiger Hund!

Herzog.

Renzo, das geht zu weit.

Maurizio.

Komm, komm, Du Hurensohn!

Herzog.

Ihr, Ser Maurizio, mäßigt Eure Zunge! Lorenzo iſt mein Vetter und ich ehre ſeine Mutter. He, holla!

Giomo
(erſcheint hinten).

Herzog.

Bring' mir zwei Degen! Raſch!

Lorenzo
(ſtellt ſich zitternd).

Was willſt Du —? Man zieht das Schwert nicht in Deiner hohen Gegenwart — — Ich bin ſehr ernſt geſtimmt —

Herzog
(lacht).

Ich geſtatte es.

Giomo
(bringt zwei Degen).

Herzog.

Hier. Nun —

Lorenzo
(ergreift einen Degen mit böſem Blick).

Mir iſt — nicht wohl —. Doch — (Er wankt.)

Herzog
(der ihn aufgefangen).

He, holla! Tragt ihn weg, das teure Bäschen!

Legt ihn aufs Bett hier nebenan. Waſcht ihm die Schläfe mit Waſſer oder Eſſig. Ein Heidenſpaß! Haha! (Diener führen Lorenzo in das Nebengemach.)

Herzog
(lacht).

Ihr ſaht es, meine Herren. Nun, was ſagt Ihr jetzt?

Kardinal.

Ich ſage nichts; ich warte. Dies war nicht die Natur, das war geſpielt.

Herzog.

Das war geſpielt? Das Zittern? Dieſe Angſt? Und dies Erblaſſen? Iſt Euch heut Morgen ein altes Weib über den Weg gelaufen?

Kardinal.

Lorenzo war ein Meiſter in der Waffenführung, früher. Ich kenne manchen, der ihm dieſe Kunſt beneidet. Ich werde ihn im Aug' behalten.

Herzog.

Das mögt Ihr halten, wie Ihr wollt. Doch der Schwächling, den Ihr eben zittern ſaht, iſt nicht mehr der Vetter unſrer Jugend. Das heiße Leben hat ihn arg verwüſtet. (Selbſtgefällig.) Da ſind wir ſelbſt aus anderm Stoff! Doch — was auch Renzos Fehler ſeien, er hat eine Tugend, die ich über alles ſchätze: — er iſt niemals langweilig. Er würzt mit ſeinem ſcharfen

Geist die schalste Stunde, ja selbst das Glück. Wer kann's von Euch? Was hat er Euch gethan? Er hänselt Euch. Er hat den Alcibiades parodiert und schlechte Gedichte gemacht. Das thuen andere auch! — Ich hoffe keine Klage mehr zu hören. Wir lieben ihn. Gebt ihm heraus, mit Eurer Zunge. Ich wehr's Euch nicht, und es bringt Heiterkeit an unsern Hof.

(Die Herzogin kommt rasch von links.)

Herzog.

Die Herzogin! Ihr seid entlassen, werte Herren. Und verschont mich nun in Zukunft mit Euren Träumen.

(Ser Maurizio und der Kardinal ab.)

Herzog.

Was wünscht Ihr?

Herzogin
(heftig).

Den Herzog möcht' ich sprechen.

Herzog.

Den Herzog? Soll ich Giomo rufen, mir meinen Herzogshut und Mantel umzulegen, damit Du mich in meiner ganzen jungen Herrlichkeit bewundern kannst? Im Ernst?

Herzogin.

Ich will zu meinem Vater.

Herzog.

Mich zu verklagen? Ganz unnötig, meine teuerſte Gemahlin: er weiß ſchon alles. Er hat die trefflichſten Spione, die ihm getreu berichten, was ein Fürſt ſich hier, trotz der Jugend ſeines Herzogtums, geſtatten darf. Und wenn man mich bei Deiner himmliſchen Schönheit verleumdet —

Herzogin.

Verleumdet, wagſt Du mir zu ſagen? Verleumdet? Während draußen die Steine Mörder ſchreien? Ich weiß, was in vergangener Nacht geſcheh'n!

Herzog.

Und alles dies um einen kunſtgerechten Degenſtich! — Laß uns wie Fürſten mit einander reden! Wem gab Dich Dein erlauchter Vater zur Gemahlin? Dem Herzog Alexander! Und der Herzog hat ſich niemals gegen Dich vergangen. Du lebſt im Glanz der Schönheit und des Fürſtenglücks, Italiens ſchönſte Herzogin. Ich bin nur ſchwach als Menſch. Ich habe heißes Blut. Doch nur Geduld! Bald bin ich auch, wie andere Heuchler, kalt und weiſe. (Steht in die Betrachtung des Bildes verſunken.)

Herzogin
(ihm folgend).

Wie darfſt Du den Herzog von dem Menſchen trennen?

Herzog
(immer im Anblick des Bildes).

Darfſt! Darfſt! Die Frage aller Krämer, die ein Etwas über ihrem Herzen fühlen. Mein Maß trag' ich in mir! So ſagt mein Vetter Renzo, der jedes Ding mit ſeinem Geiſt erſt würzen muß, eh' er's verdaut.

Herzogin.

Die Kröte!

Herzog
(ſteht überlegen lächelnd vor ihr).

Du liebſt ihn nicht. Ich aber liebe ihn. Er hat es mir gezeigt, was ſich ein Fürſt geſtatten darf. Dies dank' ich ihm. — Und nun laß uns vernünftig miteinander reden. Ich ſeh' Dich gerne lachen, gern im Glanze Deines jungen Glücks, wenn Deine Augen ſagen, was Dein Herz vielleicht verbirgt. Margaretha, ſage, liebſt Du mich? (Neigt ſich über ſie.)

Herzogin
(nach einer Pauſe, ihn traurig anſehend).

Nein ſollt' ich ſagen; doch ich kann nicht heucheln: trotz allem, ja.

Herzog.

Nichts ſchöner, als ein Weib, das Wahrheit ſpricht!

Herzogin
(in tiefem Schmerz).

Unglücklich bin ich, ach, im jüngſten Glück, und

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

schweigend muß ich Unglückselige alles tragen! O Alexander, warum bist Du nicht der, den ich in Dir zu finden glaubte? Den ich vor aller Welt geliebt, gefeiert sehen möchte? Hast Du es nie bedacht, wie schön es wäre, wenn alle Augen höher leuchteten bei Deinem Nahen? — Du bist schön und tapfer; ich liebe Dich. Und doch, noch inniger würd' ich Dich lieben, wenn Du, ein bißchen nur, mir zu Gefallen leben wolltest. Wir Frauen wollen Treue von dem Manne, den wir lieben — —

Herzog.

Was Du nicht alles weißt! Du bist beredt —

Herzogin.

Nein, weiche mir nicht aus. Ich weiß, Du achtest Treue für ein Nichts. Und doch bin ich so schwach, Dich noch zu lieben. — Wirst Du es denn nicht müde, diesem bösen Volk Gelegenheit zum Spott zu geben? Ich kenne ein Los, das Deiner würdiger wäre — —

Herzog.

Margaretha, dies verstehst Du nicht. Dein erlauchter Vater, bei dem man mich verleumdet, muß mir dankbar sein. — Ich zeige diesem Krämervolk, diesen Wollekratzern, diesen giftigen Zungen, was sich ein Fürst erlauben kann. Sie mögen schmollen, schmähen, lästern, wenn sie mich nur fürchten. Und um so größer wird der Jubel sein, wenn meine Söhne einst als Muster jeder Tugend glänzen.

Herzogin.

Daß ſie Dich fürchten, das mißfällt mir nicht. Doch dieſer Haß, der ſtumm aus aller Augen ſpricht, ängſtigt mich mehr, als alle Worte. Und dann noch eins: — ich warne Dich vor Lorenzo.

Herzog
(aufbrauſend).

Auch Du? Wollt Ihr alle mich zum Narren halten?
(Macht einige Schritte von ihr weg, zum Bilde hin.)
(Die Dämmerung bricht an.)

Herzogin
(ſich an ihn ſchmiegend).

Still, ſtill! Schon wird es Abend! Siehſt Du dort den erſten Stern? Komm, laß uns ſehen, wie die Nacht nun über Deine Stadt ſinkt, die ich liebe, Deinetwegen. Es iſt ſo ſchön, die Dämmerung zu belauſchen und, ganz im Dunkeln, eine ſüße Nähe zu fühlen. Ich habe ſo ein halbes Dutzend: Weißt Du's noch? die ich im Dunkeln Dir ins Ohr dann flüſtern möchte, wie ein Hauch. Weißt Du noch, welches Kleid ich trug, als Du mich holteſt —?

Herzog.

Schmeichlerin! Dein Aug' iſt voller Licht —

Herzogin.

Ich kann nicht lügen, ſelbſt nicht mit dem Blick, wie dieſe Frauen, die — ach — armes Herz —
(Ein ferner Kanonenſchuß.)

Herzog.

Horch —!

(Salviati und Martelli ſtürzen herein.)

Martelli.

Hoheit, die Stadt iſt voller Aufruhr. Es ſind die Strozzi, die es angezettelt. Sie ſind am Thore des Palaſts ſchon handgemein mit Euren Schweizern —

Herzog.

Am Thor! Ha, meinen Degen!

(Diener laufen durch den Saal.)

Herzogin.

O gehe nicht! Du haſt Soldaten —

Herzog.

Will Deine Liebe mich zur Memme machen? Ruft mir Vitelli. Meinen Degen, meinen Helm! (Martelli ab.)

(Diener bringen Degen und Helm.)

Herzogin

(an ihm hängend).

Dies iſt kein offener Kampf. Ich weiß, ſie haſſen uns. Ich fürchte dieſen Haß, der meuchleriſch im Dunkeln tötet.

Herzog.

Du Närrchen! Laß mich! Ich kenne dieſes feige Pack. (Stürzt ab. Außen Lärm, Gefecht, Schüſſe.)

(Die Herzogin eilt angſtvoll nach hinten.)

Lorenzo
(von links).

Was giebt's —?

Cosimo
(von rechts).

Lorenzo.

Sie haben es gewagt —? (Steht angstvoll horchend.)

Cosimo.

Der Staat ist noch kein Kunstwerk, wie ich des Öfteren schon sagte. Und unser Vetter denkt zu viel an sich. — Ich werde — hm —

(Sie horchen.)

(Der Herzog kommt zurück.)

Herzogin.

Alexander! (Wirft sich in seine Arme.)

Herzog.

Dies ist Liebe! Nun, hatt' ich recht? Der Spaß ist aus. Ich kenne dieses Pack. Ah, meine Vettern! (Spöttisch.) Eure Tapferkeit kam nicht in Versuchung —

Lorenzo.

Wie ging es aus?

Herzog.

Wie ich erwartet. Bagatell! — Da kommt Vitelli. (Vitelli kommt.) Nun —?

Vitelli.

Ich melde Eurer Hoheit, daß die Stadt ſonſt ruhig iſt! Es war der Anhang der Strozzi, der den Aufſtand angezettelt. Ein Dutzend hab' ich feſtgenommen. Sie erwarten Eurer Herrlichkeit Gericht —

Lorenzo
(raſch).

Und Philipp Strozzi?

Vitelli.

Iſt entwiſcht mit ſeinem älteſten Sohn. Den jüngſten hieben meine Schweizer nieder.

Herzog.

Und die Tochter —?

Vitelli.

Dies geht den Kanzler an.

Herzog.

Ich danke Dir, Vitelli. Doch jetzt gelüſtet's mich, einen Ritt durch die Stadt zu machen. Sie ſollen ſehen, daß ich mich nicht fürchte. Meinen Mantel, meine Handſchuhe. (Zur Herzogin.) Du, geh' zu Deinen Frauen —

Herzogin.

Du bleibſt nicht lang? Du kommſt zurück?

Herzog
(ausweichend).

Das weiß ich nicht. Der Rat wird sich versammeln — ja. Ich darf nicht fehlen.

Herzogin
(an ihm hängend, leise).

O Alexander, soll dies süße, arme Glück so kurz sein? Du kommst! Ich bitte Dich! (Ganz leise.) Bin ich nicht schön? Nur diese Nacht — nur diese eine Nacht —! Ich hatte gestern einen Schreckenstraum —

Herzog.

Närrchen, süßes! Jetzt bin ich Fürst! (Zu den Herren.) Ich wünsche, daß Ihr mich zu Pferd geleitet. Auch Du, Vetter Cosimo, steigst mit mir zu Pferd. Dein Wams ist schäbig. Ich werde Dir ein neues schenken.

(Die Herren ab.)

Herzogin.

Bleib'!

Herzog.

Du, Margaretha, geh' zu Deinen Frauen. Geh' und sei heiter, wie das junge Glück — wie ich —! Geh', geh'!

(Die Herzogin blickt ihn lange schmerzlich an und geht dann ab.)

Herzog
(wendet sich finster zu Lorenzo).

Verdammte Brut! Der Aderlaß muß tüchtig werden

diesmal. Der alte Tugendnarr soll diesmal nicht entwischen; und auch die süße Tochter nicht.

Lorenzo
(lauernd).

Denkst Du noch immer an das Lärvchen?

Herzog.

Ich muß! Ich muß! Sie rast in mir! Da, sahst Du diese Augen auf dem Bild? Es sind die ihren. Ah, sie rast in mir —

Lorenzo
(nach einer langen Pause).

Was sagst Du, wenn ich Dir noch diese Nacht Gelegenheit verschaffe, sie zu — sehen?

Herzog.

Diese Nacht —? Du faselst!

Lorenzo.

Diese Nacht! Die Männer der Familie sind entflohen. Ich kann's mit Leichtigkeit erfahren, wohin Luisa sich gewandt. Ich kenne ihre Amme, ihre Freunde. Mir traut sie; denn ich bin ihr Spielgenosse —

Herzog.

Mein goldener Lorenzo! Du Blüte aller Vettern! Verlange, was Du willst! Noch diese Nacht —! Ich — doch wo meinst Du?

Lorenzo.

In meinem Haus.

Herzog.

In Deinem Haus! Gut, gut! Doch, wird sie kommen?

Lorenzo.

Sie wird! Sie ist ein Weib! Sie weiß, wo Gnade quillt und strömt, bei — Deiner Hoheit. Sie wird auf ihren Knieen flehen, daß — Du sie beglückst.

Herzog.

O, ich bin voller Gnade! Ich bin eine einzige Gnade! Diese Nacht! Ich will — mich rächen durch die Liebe! Das ist Götterrache! Ich bin Dein Schüler, Dein getreuer Schüler, Du teurer, goldner Vetter. Doch — wenn Du lügst —

Lorenzo
(kalt).

Wenn Du nicht willst, so bleib daheim bei Deiner —

Herzog.

Ich komme! Ich komme, und läg' Dein Haus am End' der Welt! Ha, trunkenes Leben — selige Luisa!

(Giomo kommt mit Mantel und Handschuhen.)

Herzog
(lachend).

Welche Handschuhe soll ich nehmen? Handschuhe der Liebe? Handschuhe zum Krieg?

Lorenzo.

Handschuhe der Liebe, der Liebe, mein Vetter! Die Nacht ist nur zum Lieben da! Das Leben ist nur Liebe, ist nur —

Herzog.

Süßer Narr! Ich könnt' Dich küssen! Doch sag', wann soll ich kommen —?

Lorenzo.

Um Mitternacht, leis wie ein Geist —

Herzog.

Um —? Das ist spät! Doch ich komme! Ich komme! Heut soll mein tanzender Rappe es fühlen, daß er einen Gott daherträgt. (Ab.)

Lorenzo

(blickt ihm nach. Nachdem die Schritte des Herzogs verklungen, verändert sich sein ganzes Wesen. Rufend).

He, Scoronconcolo!

Scoronconcolo

(erscheint hinten).

Was wünscht die Excellenz?

Lorenzo

(schreibt in fliegender Eile).

Hier, hier, besorg' mir diese Zeilen! Du kennst den Schneider Mazzetti — Simone —

Scoronconcolo.

Den hinter Or San Michele —? Ein Brummbär, trotz seinem Handwerk.

Lorenzo.

Ganz recht. Hier diese Zeilen bringst Du seiner Frau, der Amme meiner — —. Marsch — grinse nicht. Und heute Nacht bedarf ich Deiner.

Scoronconcolo.

Gut, heute Nacht! Was fehlt Euch, gnädiger Herr?

Lorenzo.

Nichts. Halt' Dich mäßig, daß Du Deine Sinne beisammen hast. (Scoronconcolo ab.)

Francesco
(kommt).

Lorenzo.

Freund, Freund! O, spei mich an! Dies thut mir wohl. Wie ich hier steh', bin ich der ärgste Schuft, der Menschheit Auswurf, der —! Furchtbar, furchtbar! Indes ich zögerte, um tiefer ihn in seinen Sumpf zu stoßen, schritt das Verhängnis vorwärts, und ich starre nun in sein Meduſenhaupt voll Schlangengraus. Das Blut will Blut! Der Frevel unendliche Kette klirrt um mein Bein. Hohn, Hohn — —! Ich muß den Narren, muß den Kuppler spielen, damit das Wild mir in der letzten Stunde nicht entwischt. Nicht einer

einzigen Stunde ſind wir Herr! Nicht einer einzigen Gottesſtunde! Menſchen, Dinge, Sterne höhnen uns. Die Welt iſt nur ein Hohn! Hohn war der Schöpferatem Gottes, der aus allen Weſen dampft, Blitzgewölke, Peſt und Mord. — Luiſa — oh —

(Die erſten Stöße eines nahenden Sturmes werden hörbar.)

Francesco.

Die Nacht wird ſtürmiſch —

Lorenzo.

Laß ſie ſtürmen! Sie ſoll, die alte Kupplerin, ihr Sternenantlitz tief verhüllen, daß uns der neue Tag ſo reiner blicke. Komm, komm! O ich bin heiter! Denn es iſt geſchehen! —! Du komm! Erzähle mir ein kicherndes Novellchen! Ich darf nicht denken!

(Beide raſch ab.)

# Vierter Akt.

Ein Gemach im Hause Lorenzos. Rechts im Hintergrunde ein Bett mit Vorhang. Daneben, nach vorn zu, ein Kamin, in dem ein Feuer brennt. Davor ein Tisch mit geschnitzten Stühlen, auf denen Polster liegen. In der linken Seitenwand nach vorn zu der Eingang zu einem kleinen Seitengemach, der durch einen Vorhang verschlossen ist. Links in der Ecke der Eingang vom Flur aus. In der Hinterwand zwei Fenster, die auf die Straße gehen. Draußen Sturmnacht.

Lorenzo

(geht lauschend, in stets sich steigernder Unruhe, in dem Gemach auf und ab. Hier und da wirft er einen Blick durch das Fenster).

Antonio

(ein alter Mann, kommt mit einem Becher Wein, den er auf den Tisch setzt).

Hier ist der Wein. Die Sorte geht zu Ende. Ich muß um neuen an unseren Verwalter nach Trebbio schreiben. Sonst wünscht Ihr nichts, gnädiger Herr?

Lorenzo.

Nein, geh' und schlafe, Alter, wenn Du schlafen kannst. (Lauernd.) Zwar, alte Leute haben einen leisen Schlaf — —?

Antonio.

Das iſt wahr. Ich ſchlafe wenig mehr. In meiner Jugend freilich war ich gar nicht aufzuwecken, außer — (lacht vor ſich hin).

Lorenzo.

Wenn Du verliebt warſt! Ach die böſe, die gliederlöſende Liebe! Und Du haſt keine Kinder, ſoviel ich weiß —

Antonio.

Wir hatten nur ein einziges Söhnchen; es ſtarb im Alter von zwei Jahren; ein liebes Engelskind.

Lorenzo.

Sei froh. Wir müſſen's unſeren Söhnen überlaſſen, Kinder in eine beſſere Welt zu ſetzen. Nun geh'!

Antonio.

Ich wünſche Euch eine glückliche Nacht, gnädiger Herr.

Lorenzo.

Schlaf' wohl. (Er blickt dem alten Diener nach und geht dann ans Fenſter. Draußen dumpfe Rufe und aufgeregtes Rennen der Leute. Lorenzos Mutter tritt mit einer Lampe herein, die ſie auf den Tiſch niederſetzt.)

Lorenzo
(ſich umwendend).

Du biſt es, Mutter? Seit einer Stunde hör' ich Deine ruheloſen Schritte über mir.

Maria Soderini.

Haſt Du Nachricht von Luiſa?

Lorenzo.

Noch nicht.

Maria Soderini.

Ich bin in bangſter Sorge um die Arme. Wo mag ſie ſein? Ich darf's nicht denken, was der Armen droht. Man ſollte nie ein Glück berufen. Noch heute morgen pries ich Philipp Strozzis Vaterglück. Nun iſt ſein Liebling tot, die Tochter in Gefahr, ſein Haus verödet —

Lorenzo
(geht angſtvoll horchend an das Fenſter).

Maria Soderini.

Biſt Du krank, mein Sohn?

Lorenzo.

Ich? Krank? Ich hab' Geſundheit zu verſchenken.

Maria Soderini.

Das Mutterauge täuſcht man nicht ſo leicht.

Lorenzo.

Mir hilft kein Arzt —

Maria Soderini.

Auch ich nicht? Deine Mutter nicht? Doch kam

ich, Dich zu ſchelten. O Lorenzo, Liebling meiner Seele: ich habe allzulang geſchwiegen, weil ich Deinem angeborenen Edelſinn vertraute. Mit Abſicht blickte ich weg von aller Schmach, um Dich, den Vielgeſchmähten, mit dem alten Lächeln meines Mutterglücks zu tröſten, — wenn Du — ſo ſelten — zu mir kamſt —

Lorenzo.
(gereizt).

Verſchone mich —

Maria Soderini.

Nein, nein! Nun will, nun muß ich reden! Zu lang' hab' ich geſchwiegen, arm und ſchwach, aus feiger Liebe. Zu lang' hab' ich nicht ſehen wollen, was ich nun ſehen muß! Ah, könnt' ich Dolche, Flammen reden, um Dir zu ſagen, welch ein Bild von Dir in meiner Seele lebt: Ein Held, ein Fürſt, ein Mann von höchſtem Geiſt, der jeden Tag aufs neue ſein Blut ſich adelt, Vollkommenheit als Menſch — —

Lorenzo.

Warte bis morgen —

Maria Soderini.

Nein, nein, mein Schmerz, mein Jammer ſchreit nach Worten! Mein Sohn, mein Sohn, der Auswurf dieſer Läſterſtadt! Die Schmach und Schande unſres Namens, die alle Lippen mit Verachtung kräuſelt —! Mit Fingern zeigen ſie auf Dich! Sie reden nur von

Dir, dem schnöden Feigling —. Bist Du es wirklich, Du, mein sonniger Liebling —?

Lorenzo.

An diesem Pöbel, dieser Mischmaschsuppe von Gemeinheit liegt mir nichts!

Maria Soderini.

So tief bist Du gesunken, daß Dir die Meinung Deiner edelsten Mitbürger gleichgültig ward? So tief? Mit wunder Seele frag' ich mich — vergebens! —: Was zwang Dich, als der Narr des Herzogs, Leib und Seel' zu schänden und Deiner Mannheit Jugendblüte schmachvoll zu vergeuden? Was? Du bist von edlerem Blut als er. An Deiner Wiege saß die Ehre mit dem Sternenruhm des Hauses, das dieser Stadt ein leuchtend Erbteil von Schönheit, Glück und Männerthaten ließ. An Deiner Wiege saß die seligste der Hoffnungen, meine Mutterhoffnung. Und Deine Jugend, sie versprach den Mann, der solchen Erbes würdig war. Und nun! Ich darf's nicht denken: — Das Tier, das seinen Begierden folgt, weiß nichts von Sünde. Doch der Geist, dem nichts mehr heilig ist als nackter Spott, macht solch ein Thun wie Deins erst zum schändlichsten Vergehen, dem nie Vergebung wird. Denn Du, — Du lebst im Schlamm, und Schlamm ist Deine Seele. Nein, rede nicht —! Selbst die Vergangenheit vertauscht mir ihren Sinn. Lug und Trug ist auch das letzte Glück, an dem noch meine Seele hing, weil es

die ärmlichſte der Hoffnungen mir wach erhielt in meiner Schande, die Du auf uns gehäuft, bar jeder Scham. Glückſelig iſt allein Dein Vater: — er iſt tot.

Lorenzo.

Ach, Mutter, Du weißt nicht, was Du thuſt!

Maria Soderini.

Ich weiß nicht —? Meine Liebe war einſt blind, wie Mutterliebe. Du nahmſt ſie mir, die ſüße Blindheit! Nichts hab' ich mehr von den Hoffnungen, die Deine Jugend in mir nährte. Und ärmer bin ich als die anderen Mütter, weil ich reicher war als alle! Das Einzige, was mir geblieben, iſt nur Mitleid, nur ein tiefes Mitleid —

Lorenzo.

Könnt' ich nur reden, dann wär' alles klar. Doch darf ich's nicht! Noch nicht! Die Bruſt iſt mir voll Thränen und der Mund voll Lachens. Kein Menſch auf dieſer Welt darf je mit offenem Antlitz gehen. Eine Larve hüllt uns alle. Die Seelen — Huren dieſer Welt, — haben Lächeln, Blick und Worte, ihre Nacktheit zu verhüllen, eine arme Nacktheit, ſchwärenwund. O hätt' ich meine Kinderaugen noch! (Starrt vor ſich hin.)

Maria Soderini

(ſieht ihn an, dann plötzlich in Thränen ausbrechend).

Hab' ich Dir weh gethan? Verzeih' mir, Renzo. Ich will nur Liebe reden —

Lorenzo.

Hier, ſetz' Dich her zu mir. (Drückt ſie ſanft auf einen Stuhl und ſetzt ſich dann an ihre Seite, nach vornübergebeugt. Er ergreift ihre Hand und fährt leis koſend drüber.) Du biſt meine Mutter. Dir dank' ich dieſes Leben. Doch ſage mir: War ich ein böſes Kind?

Maria Soderini
(unter Thränen lächelnd).

Ei, nein! Ein liebes Bübchen warſt Du, faſt zu ſtill und ſinnig. Wenn ſich die Söhne Philipp Strozzis balgten, ſchlichſt Du Dich zu mir und bateſt um ein Buch, — und fragteſt, ganz merkwürdige Fragen. (Lacht leiſe.) So wollteſt eines Tages Du wiſſen, was aus den Sternen wird, wenn ſie alt werden.

Lorenzo.

Das hieß als Kind fragen! Der Narr des Herzogs würde ſagen: es ſind die Totenlampen dieſer Nacht, die — bald erlöſchen. (Finſter vor ſich hin.) Doch hätteſt Du beſſer gethan, mich zu meinen Kameraden zu ſchicken. Der Mann gehört zu Männern. Jeder Puff, den er erhält und wieder giebt, iſt eine Anweiſung auf den Mann. Wir ſind ein böſes Volk! O — ich hab' einen Ekel vor mir, einen —. Unſere Seele iſt kein Schwan —

Maria Soderini.

Mein armer, armer Sohn —

Lorenzo.

Arm bin ich, ja — und eine einzige Wunde! Das ist's: — Ich sah zu früh die Größe in der Welt! Ich habe mir den Geist verdorben an den riesigen Gestalten alter Zeit, deren Schatten schwer in unser armes Treiben fällt und unseren Wahn zu heißer Gier entfacht. Die Phantasie färbt alle Dinge so und adelt alles Vergangene. — Bah — es war auch nur kriechendes Gesindel, was wir als große Männer sehen. Vergöttertes Gesindel! Sie schmähen mich, die schönen Seelen, weil ich in Rom, nach einer tollen Sommernacht, halb in der Trunkenheit einem Dutzend mittelmäßiger Statuen die Köpfe abgeschlagen. Die Narren! Sollen ewig wir vor den Popanzen auf dem Bauche liegen? Sollen sie uns ewig knechten? Sie stehlen uns als Tote noch den Ruhm, so daß wir ewig dürsten. Manchmal wünsch' ich mir Kraft genug in dieser Faust, um diese Welt in Trümmer zu zerschlagen. Sie sollen meinen Namen nicht vergessen, — mein Unsterbliches —

Maria Soderini.

Du denkst zuviel, mein armer Renzo.

Lorenzo

(sieht sie mit trübem Lächeln an).

Wie klug Du bist! Weißt Du, wer das Denken erfand?

Maria Soderini.

Nein.

Lorenzo.

Ich ließ' ihn hängen, wenn — ich Herzog wäre.

Maria Soderini.

Verſprich mir Eins —

Lorenzo.

Alles bis auf Eins —

Maria Soderini
(abſchneidend).

Geh' fort mit mir von hier! Nach Rom, Venedig, wohin Du willſt; nach Frankreich, wo wir Vettern haben —

Lorenzo.

Mutter —

Maria Soderini
(nach und nach wieder leidenſchaftlich werdend).

Nein, nein! Du mußt gehorchen! Wir werden glücklich ſein und glauben, dies Florenz ſei nur ein böſer Traum. Und morgen ſchon gehen wir nach Trebbio, auf Dein Landgut. Dort leben wir in goldner Stille. Wir lauſchen auf die erſten Vögel, die den Frühling bringen; wir ſehen die erſten blaſſen Anemonen an den Hängen ſprießen, und ich will ſehen, ob dieſe armen Hände es nicht ganz verlernt, aus Knoſpen einen Kranz

zu flechten für — ein schönes ernstes Haupt. Das Glück blüht nur in solcher Lenzesstille. — Lockt es Dich nicht? Die Himmelsstille nicht?

Lorenzo.

Später! Später! Mich hält ein Etwas hier — ein dunkles Etwas —

Maria Soderini.

Nein, nein! Gleich sorg' ich für die Pferde. Ich hab' Dich wieder. Dieses böse Lächeln soll verschwinden. Versprich es mir! Du mußt, Du mußt! Ich bitte, Deine Mutter —

Lorenzo
(gepreßt).

Frag' morgen.

Maria Soderini.

Ich nehm' es als ein Ja — ein selig machend Ja! Wir brechen in der ersten Frühe auf —

(Es klopft. Man hört ein Räuspern.)

Lorenzo.

Es ist der Scoronconcolo. Wir fechten jeden Abend miteinander. (Scoronconcolo tritt ein.) Nun?

Scoronconcolo.

Hier bin ich; etwas spät. Der alte Schuft ließ mich nicht ein. Ich gab ihm Euren Brief —

Lorenzo.

Sonst bringst Du nichts? Nun, Mutter, geh! Und küsse mich, wie einst, als ich noch ein Kind war —

Maria Soderini.

Was ist Dir?

Lorenzo.

Nichts, nichts! Es hat mich weich gestimmt, das Märchen meiner Kindheit. Nun gute Nacht! Und wenn Du Lärm hörst, laß Dich ja nicht stören. Gut' Nacht! Gut' Nacht! (Wirft sich in ihre Arme.)

Maria Soderini
(küßt ihn und geht ab mit der Lampe).

Lorenzo.

Wie ist die Stadt?

Scoronconcolo.

Ganz still. Nur einige vermummte Gauner schleichen zu ihrem Liebchen, und der Sturm spielt die Serenade dazu.

Lorenzo.

Sahst Du vorhin das Feuerzeichen überm Dom?

Scoronconcolo.

Ich sah's. Ich stand bei einem halben Dutzend Maulaffen. Sie sperrten Maul und Nasen auf. „Das

bedeutet etwas Großes!" Und ein dünnbeiniges Kerlchen kicherte in das Ohr des Weisen: „Deine Alte wird Dich heut noch prügeln."

Lorenzo.

So sind sie, meine Florentiner. Alles wird ihnen Gelegenheit zu einem Witz. — Doch sag', Du hast in Deinem Leben ein paar Dutzend Menschen umgebracht?

Scoronconcolo
(thut bescheiden).

O gnädiger Herr, stets nur, wenn's nötig war. Ich bin kein Meuchelmörder.

Lorenzo.

Ich frage nicht nach Deinen zarten Gefühlen. — Geht das rasch?

Scoronconcolo.

Je nachdem. Die meisten machen nicht viel mehr Lärm, als eine Ratte. So ein Menschlein ist ein miserables Ding. Macht man nur einen Ritzer in die Haut, flugs fliegt die Seele heraus. Beweis, daß sie nicht viel auf die armselige Spelunke hält, in der sie gefangen sitzt.

Lorenzo.

Du bist ein Philosoph.

Scoronconcolo.

Ich mache mir zuweilen meine Gedanken über Gott und Welt. Das ist ein Vergnügen das sich jeder ehrliche Kerl umsonst gönnen kann. Und wenn er, was nahe liegt, darüber zu einem Spitzbuben wird, so war er eben zu einem Spitzbuben geboren.

Lorenzo.

Und hat sich Dein Gewissen nie geregt?

Scoronconcolo.

Gewissen? Hm! Ich habe in meinem Leben viele Menschen gesehen: Heilige und Halunken, Gehenkte und Ungehenkte, die den Galgen verdient hatten. Aber das merkwürdige Tierchen, das man Gewissen nennt, ist nie mir zu Gesicht gekommen. (Vertraulich.) Ich glaube, gnädiger Herr, es ist eine Pfaffenerfindung. Doch denk' ich, Eure Excellenz hat mich nicht rufen lassen, um — —

Lorenzo.

Ganz richtig. (Nach einer Pause.) Der Herzog kommt hierher —. In einer Stunde.

Scoronconcolo.

Der Herzog?

Lorenzo.

Ja, der Herzog. Denkst Du noch an Dein Bäschen? Die mit den Feueraugen?

Scoronconcolo.

Höll' und Teufel! Und —?

Lorenzo

(nach einer Pause).

Morgen werden die Florentiner sagen: „Wir haben es gewußt, daß etwas Großes geschehen muß!“ Die weisen Leute!

Scoronconcolo.

Was soll ich thun?

(Es klopft.)

Lorenzo.

Schon? (Eilig.) Du öffnest und schließest die Thüre hinter ihm.

Scoronconcolo.

Ich schließ' die Thüre und —

Lorenzo.

Warteſt auf dem Flur, und klopfſt, wenn jemand kommt. Pſt! (Er öffnet die Thüre.)

Luiſa

(vermummt, tritt mit ihrer Amme ein).

Lorenzo.

Du biſt's! Gott ſei gelobt. (Er winkt Scoronconcolo, er ſolle hinausgehen.)

Scoronconcolo

(grinſend ab).

Amme.

Puh, iſt das eine Nacht, gnädiger Herr! Ich ſage zu meinem Mann: „Simon, ſolch eine Nacht haben wir noch nicht erlebt!“ Der Sturm nimmt einem den Atem. Und der feurige Balken über dem Dom bedeutet auch nichts Gutes. — Aber den Häſchern ſind wir doch entwiſcht. Mein armes Kind! So jung und ſo vom Unglück verfolgt. Nun, ſag' ich, bei der edlen Frau Maria biſt Du gut aufgehoben. Da ſucht Dich niemand, mein Sternentöchterchen. Die Welt iſt bös. Heilige Jungfrau, meine Knie zittern mir —

Lorenzo

(giebt ihr einige Goldmünzen).

Nehmt das für Eure Mühe.

Amme.

Ich danke Euch, gnädiger Herr. Empfehlt mich Eurer Mutter. Sie kennt die alte Marietta gut. Nun muß ich allein in die böſe Nacht hinaus. Gute Nacht. (Ab.)

Luiſa

(unruhig).

Wo iſt Deine Mutter?

Lorenzo.

Im Hauſe. (Schließt die Thüre ab durch einen Riegel.)

Luiſa.

Führ' mich zu ihr; bei ihr fühl' ich mich ſicher. (Horcht angſtvoll.)

Lorenzo.

's ist nur der Sturm. Bleib' einen Augenblick. Nur einen kleinen holden Augenblick. Ich habe Nachricht von Deinem Vater —

Luisa.

Wo ist er — —?

Lorenzo.

In Sicherheit.

Luisa.

Die heilige Jungfrau sei gelobt —

Lorenzo.

Hier, diese Zeilen melden sein Entkommen. Und mehr: — In aller Frühe wird er vor den Thoren stehen, mit einer reisigen Schar von Bauern, Söldnern, Freunden —

Luisa.

Gieb her! (Geht an den Tisch; liest.)

Lorenzo
(ganz nahe bei ihr).

Du zitterst und Dein Atem fliegt — die erste Freude nach dem bangsten Tag —

Luisa.

Was ist —? Was meinst Du —?

(Es klopft außen.)

Luiſa.

Es klopft. Wer iſt's?

Lorenzo.

Du fürchteſt Dich? So lieb' ich Dich, ſo ſcheu, ſo zitternd, — ganz ein furchtſam Weib. Es iſt mein Diener.

(Stärkeres Klopfen.)

Stimme des Herzogs
(außen).

He, holla! mach' auf!

Lorenzo
(entſetzt).

Zu früh —

Luiſa

Was iſt's? Um's Himmelswillen — (ſteht angſtvoll horchend).

Lorenzo.

O frag' mich nicht. Wir Narren machen Pläne und das Schickſal ſpottet unſer. (Um ſich blickend.) Vertrauſt Du mir?

Luiſa.

Warum?

Lorenzo.

Was Du auch hören magſt, vertraue mir! Verſprich es mir! Ver —

Luiſa.

Du zitterſt. Ich verſteh' Dich nicht —. Wer iſt's? (Erneutes Klopfen.)

Lorenzo.

Gleich, gleich!

Luiſa.

Ich bin voll Angſt. Führ' mich zu Deiner Mutter!

Lorenzo.

Hier, hier tritt ein! Schweig' und vertraue mir. Und was Du hören magſt, das Seltſamſte für Dich und mich — vertraue mir und meiner Ehre. Da, hier! — Mein Gott! (Läßt ſie in den Alkoven treten und den Vorhang zurückfallen. Dann öffnet er die Flurthüre.)

Herzog
(in Mantel und Handſchuhen eintretend).

Was iſt das für eine Art, ſich einzuſperren. Haſt Du ein Dirnchen hier? Duckmäuſer —!

Lorenzo
(dumpf).

Du kommſt zu früh. Sprich leiſe!

Herzog.

Was ſoll ich —? (Um ſo lauter redend.) Weiß der Teufel, ich habe keine Raſt noch Ruh. Sie tobt, ſie raſt in mir, mit ihren dunkeln Augen, die göttliche Luiſa. Und — ah — wie will ich ſchwelgen, wenn

ich ſie zu meinen Füßen ſehe — ihr Auge feucht von Thränen! — Ah — Und dann, und dann —

Lorenzo

(angſtvoll leiſe, ihm das letzte Wort abſchneidend).

Du biſt gut aufgelegt. 's iſt kalt. Hier wärme Dich am Feuer. Hier iſt ein Becher Weins. Trink', trink'! Gieb mir den Degen —

Herzog.

Wo iſt ſie? Noch nicht hier? Du, halt' mich nicht zum Narren, Vetter! Ah, ich bin müde. Drei Stunden kam ich nicht vom Gaul. Der alte Schwätzer Strozzi iſt nun doch entwiſcht. Er wird ſich, denk' ich, nach Venedig wenden, wo wir ihn finden werden. Haha! Mein Arm iſt lang. Mich macht das Warten krank —. (Wirft ſich auf das Bett.) Haſt Du ſie abgerichtet, ſüße Baſe? Ich bin zu alt, um einen blöden Schäfer zu ſpielen, und — dazu bin ich Herzog! Ah, Weib — der Himmel und die Hölle dieſer Erde —. Wird ſie auch kommen —?

Lorenzo.

Gieb mir den Degen! (Er nimmt ihm den Degen ab und verwickelt die Koppel ſo, daß er ſchwer herauszuziehen iſt.)

Herzog.

Was machſt Du mit der Waffe?

(Draußen Lärm und eine dumpfe Stimme: Hoheit!)

Herzog.

Horch!

Lorenzo.

Nichts, nichts. (Hat seinen Dolch gezogen.)

Herzog
(aufspringend).

Du, wenn Du mich genarrt —? Wo ist sie? Da — da liegt ein Handschuh. Er duftet süß wie eine Frühlingsnacht. — Mich faßt's wie Rausch —! (Leiser.) Ah — sie ist hier — und Du, Du spannst mich auf die Folter. Dort — Oh!

(Streckt die Arme aus, küßt den Handschuh und will auf den Alkoven zustürzen.)

Lorenzo
(ihm den Weg vertretend).

Zurück!

Herzog.

Haha —

Lorenzo
(mit dem Dolch auf ihn eindringend und nach dem Hals stechend).

Da, nimm —

Herzog.

Ah — Memme —! (Greift nach seinem Degen, der nicht aus der Scheide geht.)

Lorenzo.

So — ſo!

Herzog.

Zu Hilfe! Giomo — Giomo —! (Er fällt.)

(Außen ertönt ein Schrei.)

Scoronconcolo

(tritt raſch ein).

Ich hab' den Kerl da außen ſtill gemacht. Er wollt' um jeden Preis herein, der verfluchte Schuft. (Sieht den toten Herzog.) Ah — der Herzog! Nun verſteh' ich alles. Ihr ließt mir nichts zu thun. Das iſt nicht ſchön. Nun, Aas iſt Aas!

Luiſa

(erſcheint bleich und wankend unter dem Vorhang der Seitenthüre).

Lorenzo — Lorenzo!

Lorenzo.

Was iſt — ums Himmels willen —?

Luiſa.

Ich habe — Gift genommen. Ich hörte das Geſpräch — den Herzog —

Lorenzo.

Allmächtiger, ſchnell einen Arzt!

Scoronconcolo.

Ich laufe, was ich kann.

(Außen hört man einen Ruf: Mord! der Herzog!)

Scoronconcolo.

Ha, ſchreiſt Du, Schuft! Der Stoß iſt mir mißglückt im Dunkeln. Der Hund von Ungar hat ein zähes Leben, wie eine Katze. Dir will ich — (läuft ab).

Luiſa.

Er geht umſonſt. Gegen dieſes Gift giebt es kein Mittel. O — (wankt an den Tiſch).

Lorenzo.

Nein, Du mußt leben. Für mich, für Deinen Vater! — Wie ſoll ich nun vor Deinen Vater treten? Warum, warum haſt Du mir nicht vertraut? O unglückſelige Natur!

Luiſa
(ins Dunkel ſtarrend).

Da —

Lorenzo.

Was willſt Du? Sprich —!

Luiſa.

Ich — ſehe — Oh!

Lorenzo.

So hilft denn niemand, niemand! O ich bin elend! Warum haſt Du mir nicht vertraut? Du warſt die Erſte, die ein Wort vernahm von meiner That, von meinem Werk, das ich zu adeln glaubte durch mein

Schweigen, ſo heilig wie der Tod und ſeine Mächte. Mit freiem Auge ſollteſt Du zu den Erſtaunten ſagen können: Ich hab's gewußt, warum er ſich zum höhniſchen Genoſſen des Tyrannen machte, warum er ſein Vertrauen ſich erzwang, indem er ſich noch tiefer wälzte in der Schmach, als dieſer Auswurf, dieſer fette Schlächter —. Und nun — o ich bin elend! —

Luiſa
(ſich am Tiſche haltend).

Sag' meinem Vater —

Lorenzo.

Was?

Luiſa
(macht Zeichen; ſtirbt).

Lorenzo
(verzweiflungsvoll).

Luiſa! Siehſt Du mich? So ſprich — Gleich kommt der Arzt. Sie ſtirbt! Kein Menſch, der hilft —

Maria Soderini
(und Diener kommen mit Lichtern).

O heilige Jungfrau —! Der Herzog und Luiſa!

Lorenzo
(knieend, mit thränenerſtickter Stimme).

O Mutter, Mutter! Sie hört Dich nicht mehr; ſie — iſt — tot — tot — o — (bricht in Schluchzen aus).

Maria Soderini.

Mein Sohn, mein armer Sohn, nun ist mir Alles klar! Die That sprich deutlich wie der Tod. Doch sprich —: warum liegt diese hier —?

Lorenzo
(aufstehend).

O frag' mich nicht! Es ist des Schicksals Hohn, der mir auch diese That vergiftet und beschmutzt, mit diesem Elend, und mir Alles, Alles, Alles nimmt. Ausschreien könnt' ich's, nur ein einziger Jammerfluch: Wir sind nur Puppen, nur elende Puppen, die eine höhnische Teufelsfaust im Dunkel vorwärts stößt. Wir gehen im wachen Traum, bis ein Lachen: der Welt, der Sterne, aller Dinge Hohn uns aufschreckt aus dem süßen Eigenwahn —! O, ich kann reden, während da, mit offenem Aug', das Opfer meines Zögerns liegt. Zu lang, zu lang, zu lang hab' ich mich wartend selbst geschändet. Ich trag' es nimmer —. Ich empöre mich — ich —

(Außen Rennen und dumpfe Rufe.)

Lorenzo.

Ah, krächzt Ihr schon, Ihr Raben — Pöbel —! Nein, ich darf Euch nicht beschmutzen, eh' ich weiß — —
(bricht ab, lauscht).

Maria Soderini.

Und nun — was nun —? Das Blut will Blut, mein Sohn, in dieser Stadt!

Lorenzo

(ſich gewaltſam faſſend, zu den Dienern).

Schafft ihn weg! — Du, Mutter, halte hier die Totenwache. Ich habe ſie geliebt. Nein — nichts davon. Bald graut der Tag, der mir und meinem Schickſal einen Namen und ein Antlitz geben wird. (Steht einen Augenblick lauſchend; dann.) Doch wie es heiße, dieſe Stirne laß mich ſcheidend küſſen. (Er beugt ſich über Luiſa, drückt einen Kuß auf ihre Stirn und ſtürzt ab.)

# Fünfter Akt.

Ein freier Platz, auf den rechts und links Straßen münden. Im Erdgeschoß der Häuser links und rechts sind Handwerkerbuden. Ganz im Hintergrund sind die Häuser überragt von der Kuppel des Domes und dem Campanile des Giotto. Frühes Morgengrauen. Der Goldschmied Sandro und der Seidenhändler Furio öffnen gleichzeitig ihre Buden.

Furio
(niest).

He, Meister Sandro, guten Morgen! Gut geschlafen? Habt Ihr das Feuerzeichen gestern Abend auch gesehen? Dort stand's, überm Dom. Der Sturm hat gehörig geblasen; der hat eine bessere Lunge als unsere Stadtpfeifer.

Sandro
(alter Mann, mürrisch).

Hab' keine Zeit, Maulaffen feil zu halten.

Furio.

Ich hab' die ganze Nacht kein Auge zugethan. Das war ein Laufen und ein Rennen, und — ein paar

Mal ſchrie es: Mord! Mord! Wir werden was erleben, Nachbar. Wenn Meſſer Domeneddio ein Zeichen ſchickt, bedeutet's was —.

Sandro

(ſein Werkzeug putzend).

Jawohl, Euch werden Hörner an der Stirne wachſen. Zwar, Ihr habt ſie ſchon.

Furio

(lacht).

Gnaffè! Ihr habt ein böſes Maul, Gevatter. 's iſt kalt. (Macht ſich Bewegung mit den Armen.)

(Ein Trupp Landsknechte kommt eilig von links und marſchiert nach rechts.)

Ein Landsknecht.

Marſch, aus dem Weg. (Giebt Furio im Vorbeimarſch einen Stoß mit der Hellebarde.)

Furio

Au —! (Macht ihnen eine Fauſt nach.) Wartet, Hunde! Ich kann die deutſchen Freſſer nicht riechen. Was meint Ihr? Geſtern muß ich meine Magd entlaſſen. Warum? Warum? Sie halten's alle mit dem blondbärtigen Geſindel. Wir müſſen dieſes Pack ernähren. Sie freſſen uns noch arm. Das iſt Euch Abends ein Getuſchel vor den Thüren, und ein Gekicher, ein Gethu und ein —. Und dabei verſteht keiner dieſer Barbaren ein Wort toskaniſch.

Sandro.

Das ist nicht nötig. Zum Lieben braucht man keine Zunge.

Furio
(lacht aus Leibeskräften).

Hähä! Die heilige Jungfrau segne Euch! Ihr seid ein Spaßvogel. Ihr werdet kein Ochse, auch wenn Ihr Heu freßt! (Zwinkernd.) Gestern sah ich Euren Schüler, den Benvenuto Cellini. Er kaufte für sein Liebchen einen feinen Stoff bei mir. Pest, ist das ein großer Herr geworden! Er verkehrt nur mit Päpsten und Fürsten — wie mit seinesgleichen. Er soll dem Herzog die Münzstempel schneiden.

Sandro.

Er lügt, er lügt! Der ganze Kerl ist eine Lüge.

Furio.

Ihr seid neidisch. Das ist nicht schön. Er ist ein großer Künstler — ein einziger Mensch —! Ohimè, und wir sind arme Leute —

Der Schuster Pierino
(ein kleines, rundes Männchen, kommt eilig von links).

He, wißt Ihr schon die Neuigkeit?

Furio
(gewichtig).

Ich hab' sie schon vergessen, so lang weiß ich sie schon.

Pierino

Hi hi, nichts wißt Ihr, Gevatter Furio. Gar nichts wißt Ihr! Ihr ſeid ein Prahlhans. So ſagt's doch, wenn Ihr's wißt! Sagt's doch —

Furio

(neugierig).

Nun, ſeid nicht gleich ſo ſpitzig —. Nun?

Pierino

(nimmt ihn bei der Hand; geheimnisvoll).

Unglaublich iſt's, und doch iſt's wahr! (Triumphierend.) Der Herzog iſt ermordet.

Furio.

Che miracolo! (Bricht in ein ſpöttiſches Gelächter aus.)

Pierino.

So wahr ich lebe, iſt der Herzog tot — der — (Sieht ſich ängſtlich um.) Die Peſt hab' ich ihm geſtern an den Hals gewünſcht, als er uns wie Hunde hinausjagte, als ob wir keine ordentlichen Chriſten wären. He, wißt Ihr nun, was der feurige Balken bedeutete? He, iſt das eine Neuigkeit?

(Marcone iſt indeſſen mit einem weinbeladenen Eſel von links gekommen; er läßt das Tier abſeits ſtehen und tritt zu der Gruppe.)

Furio

(kratzt ſich hinter dem Ohr).

Teufel — Teufel, wenn das keine Lüge iſt —.

Marcone.

Was giebt's — ?

Furio
(prahlend).

Wir haben keinen Herzog mehr. Er ist ermordet.

Marcone.

Der — der Herzog — ? Der — ! Ah, Hund — 's war Zeit! Brav, Scoronconcolo! Mein Herzblatt — mein —. Ich muß es meinen Nachbarn sagen. Hüh! (Läuft ab mit seinem Esel.)

Pierino.

Was hat der Alte?

Furio
(lachend).

Eine schöne Tochter. Der Herr Herzog, dem keine Magd zu ärmlich war, hat ihn beschenkt — (flüstert ihm ins Ohr, dazu lachend ihn mit dem Ellbogen stoßend). Ihr thätet's auch — Ihr Coglione! Ihr habt eine feine Nase für junges Wild von tausend Wochen. Vergangenen Sonntag sah ich Euch auf San Miniato — mit einem Schätzchen — schnäbelnd —. He, gebt acht, wenn das die Monna Cecca, Eure Alte merkt —

Pierino.

Ihr träumt, Ihr träumt. (Eilig.) Nun möcht' ich nicht mit dem Herzog tauschen. Ein toter Herzog ist ein Aas, so gut wie ein toter Henker.

Sandro.

Ihr glaubt daran? Lauft nur dem Wind von Mongibello nach. Geſtern ging der Herzog hier vorbei in einem neuen Mantel, wie ſie jetzt Mode ſind, voller Leben. Lacht Ihr dem Teufel nur ein Ohr weg; mich narrt Ihr nicht. (Geht in ſeine Bude.)

Furio.

Laßt nur den alten Querkopf. Sagt, Nachbar, da Ihr alles wißt —: wenn der Herzog umgebracht iſt, ſo muß es jemand doch gethan haben. Denn ſelbſt bringt ſich ein Herzog doch nicht um —?

Pierino.

Freilich, freilich! Wer meint Ihr —? He, he, hättet Ihr's für möglich gehalten? So ein Geripp, ſo eine Laus, ein Kerlchen, das Euch umfällt, wenn man es mit dem Ellenbogen anſtößt —

Furio.

Wer, ſage ich —?

Pierino.

Der närriſche Philoſoph, der Renzo, der uns ſo freundlich im Palaſt empfing. Hochmütig iſt er nicht. Nein! Nur hat er einen ſchlechten Ruf. Man ſagt — (redet ihm ins Ohr).

Furio

(hebt ſich den Bauch vor Lachen).

Ha ha, Ihr ſeid ein Teufelskerl, Pierino. Der Karneval fängt früh an dieſes Jahr.

Pierino.

Ihr werdet ſehen. Wenn's mich in meiner kleinen Zehe juckt, paſſiert immer was. Und geſtern hat es mich gejuckt!

(Es tagt allmählich; andere Florentiner treten hinzu.)

Erſter Florentiner
(flüſternd).

Wißt Ihr's ſchon? Der Herzog iſt ermordet.

Furio.

's iſt wirklich wahr?

Zweiter Florentiner
(ſtellt ſich gewichtig hin).

Seht Ihr es, Nachbar? Was hab' ich Euch geſagt, als das Feuerzeichen geſtern über Sta Maria ſtand? Dies deutet auf was beſonderes! Was ganz beſonderes! Hehe, ein Herzog iſt hier noch nicht ermordet worden, — weil wir noch keinen hatten. Und wo kein Herzog iſt, kann auch keiner ermordet werden! (Sie lachen.)

Stimmen.

Wer hat's gethan?

(Die Menge nimmt raſch zu.)

Ein dritter Florentiner.

Wer? Die Strozzi; das ſind brave Leute. Sie blicken nicht zur Seite, wenn ſie Euch ſehen —

Furio.

Nun, wenn der Herzog tot iſt, braucht Ihr Eure Weiber nicht mehr einzuſchließen.

(Der Goldſchmied Sandro kommt wieder näher.)

Sandro.

Lacht nur, bis Euch die Wänſte berſten; Euch kann's doch gleich ſein, ob der Herzog tot iſt oder nicht. Euch wird der Marzocco*) die Füße lecken! Florenz wird doch nicht frei. Es kommt nichts beſſeres nach. Ich hab' den Kaiſer Karl, den Spanier, hier durchreiten ſehen. Auf ſeinem hiſpaniſchen Geſicht ſtand nichts Gutes geſchrieben. Er iſt der Herr Italiens. Hat er der Stadt auch nur ein einziges Privilegium hinterlaſſen? He, hat er —? Hat er —?

Ein Florentiner.

Haltet Euer Maul, Meiſter Sandro.

Sandro.

Halt' Du das Deine. (Brummt vor ſich hin.) Ich geh' an meine Arbeit. (Junge Leute höhnen ihn. Er giebt dem nächſten eine Ohrfeige. Es entſteht links vorne eine Balgerei.)

Ein junger Burſche.

Jetzt können wir die Kugeln aus dem Wappen der Medici herausſchlagen. Wer kommt mit? Das wird

*) Das Wappentier (Löwe) der Republik.

ein Heidenſpaß. (Zu einem älteren Manne.) Du biſt auch einer von der Partei der Medici.

Florentiner.

Gott ſoll mich ſtrafen, wenn — —

Anderer Burſche.

Doch, doch! Ich hab' Dich geſtern zu dem Herzog gehen ſehen — mit einem Katzenbuckel — ſo —

(Der alte Antonio und drei andere Männer kommen mit einer Tragbahre; darauf liegt die Leiche des Herzogs in einen Teppich eingewickelt.)

Antonio.

Laßt uns vorüber.

Burſche.

Was haben die —?

Stimme.

Ich kenne den Alten —

Antonio.

Laßt uns vorbei, um aller Heiligen willen.

Stimmen.

Was ſagt er? Was? Seht nach, was ſie da haben.

(Sie zwingen die Vier die Bahre niederzuſetzen; ein junger Burſche reißt den Teppich zurück. Man ſieht die Leiche des Herzogs.)

Die Umſtehenden.

Der Herzog! (Sie weichen zurück; es entſteht eine Gaſſe.)

Eine Stimme
(im Hintergrund).

He, haſt Du den Herzog umgebracht?

Lorenzo
(mit Scoronconcolo durch die Gaſſe kommend; er iſt bewaffnet).

Was ſoll das, Florentiner?

Antonio.

Sie ließen uns nicht durch, gnädiger Herr —

Lorenzo
(vor der Leiche).

So find' ich Dich auch hier auf meinem Weg!
(Bleibt einen Augenblick finſter ſtehen.)

Stimmen.

Was ſagt er? Hört! Pſt! Still!

Lorenzo.

Hört, laßt ein ernſtes Wort mit Euch mich reden!

Stimmen.

Ja rede! Haſt Du den Herzog umgebracht?

Lorenzo.

Gott grüß' Euch, Meiſter Furio, und Dich und Dich! Wohin ich blicke, ſeh' ich mir vertraute Geſichter, vertraut aus jenen Schreckenszeiten, da der Spanier mordend, plündernd vor der Stadt lag und Ihr das

Ärgſte, Schändlichſte erduldet. (Auf einen alten Florentiner deutend.) Du haſt damals Dein Landhaus vor dem römiſchen Thor willig geopfert.

Florentiner.

Das hab' ich. Es war das ſchönſte weit und breit. Gott verdamm' die Hunde!

Lorenzo.

Ich weiß, ich weiß, ſo jung ich damals war. Soll ich noch viele Worte machen und ein Langes und Breites Euch erzählen von den Tagen jener Schmach? Ihr habt ſie miterlebt, und was Ihr heute duldet, iſt nur ihre Folge: — Sie brachten Euch meinen Vetter Alexander als den Herzog dieſer Stadt, von des Kaiſers Gnaden, den Mann, der hier zu Euern Füßen liegt, ein ſtummer Mann. Was? ſagt' ich — Vetter? Nein. Er war mein Vetter nicht. Er konnte nur den Namen unſres Hauſes ſchänden, das mit dem Sternenruhme dieſer Stadt verwachſen iſt in alle Ewigkeit, nicht unſer Blut. Wie heißt das Sprichwort doch? Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm! Und in der That, der Vater dieſes Mannes war ein Maultiertreiber, wenn er ſich auch als Sohn des Papſtes Clemens, unſres Vetters, der in der Hölle brät, ausgab und prahlte —

Stimme.

Ja, das iſt wahr. Und ſeine Mutter war was Ärgeres.

Stimmen.

Ich habe sie gekannt.

Andere.

Ich auch, ich auch! Sie that's für einen halben Scudi! (Gelächter.)

Lorenzo.

Ich kannte meinen Vetter, denn ich lebte an seinem Hof, in seiner Nähe. Es hieß, er liebte mich. Und doch — Ihr seht's! — hier liegt er, tot, von meiner Hand, hier auf der Stelle, wo er seinen Mantel durch den Kot geschleift, wo auf dem Pflaster Tag für Tag die Hellebarden seiner trunkenen Söldner klirrten.

Stimmen.

Schlagt die Fresser tot!

Lorenzo.

Tot? Nein. Wer liebelt dann mit Euern Mägden? Wer frißt Euch arm, noch ärmer, als Ihr seid? Zwar ist ihr Stolz ganz unerträglich! Zwar — — soll ich weiter so in Euern Wunden wühlen? Weiter Eure blutige Not verhöhen? Habt Ihr denn keine Augen? Keine Ohren? Keine Seele? Klingt Euch das Lachen dieses Schlächters nicht im Ohr? Sein Hohn: — die Hunde — dies wart Ihr! — die Hunde muß man treten! Der Pöbel — dies wart wieder Ihr —! — der Pöbel soll zerplatzen, wie ein Aas, wenn er nur

Steuern zahlt. Ihr habt's gethan! Verpraßt hat er den blutigen Schweiß der Arbeit frech mit seinen Söldnern. Nie hat er ein Gelüsten sich versagt. Wenn ihm ein Weib gefiel, so nahm er's Dir und Dir und Dir —, hohnlachend wie die Sünde, die kein Heiliges kennt, kein Maß, kein heiliges Gesetz, kein zögerndes Erröten. Vor keiner Schwelle schreckt' er je zurück. Die Häuser und die Klöster machte er zu Bordellen. Und wenn Du Armer, dessen Tochter er geschändet, zum Himmel schriest um Rache — kam die Antwort? Nein! Denn er war Herzog, Euer Herzog, Euch gesetzt von Eurem bittersten Feind, dem frommen Kaiser Karl —

Stimmen
(in ansteigender Bewegung).

Die Hölle verschlinge den hispanischen Hund.

Lorenzo.

Du irrst Dich, guter Freund. Der Kaiser ist ein großer Mann. Zwar hat er hoch geschworen, Euch zu treten, Euch die Sporen einzusetzen — damit Ihr zittern lernt, wenn er mit seinen Brauen zürnt. Gehorsam will er, nur Gehorsam, daß Ihr, die Söhne großer Väter, Euch nicht mehr überhebt, stolz auf den Ruhm das Glück der Republik, die Werke hoher Kunst, die Anmut freien Lebens. Hieß man Euch früher nicht das Salz der Erde, Florentiner? Saht Ihr ihn nicht, als er mit spanischer Grandezza und hängender Unterlippe — voll hämischer Verachtung — sein Pferd hier

tanzen ließ in Euern Straßen? Ließ er Euch nur ein winzig Privileg, ein Zeichen ſeiner Gnade? Nichts, nichts bekamt Ihr, außer — dieſem Herzog, dieſem fetten Metzger —

Viele.

In den Arno! In den Arno mit ihm! (Anwachſende Bewegung.)

Lorenzo.

Doch nun, wenn Ihr mich fragt, warum Ihr täglich mich in der Geſellſchaft dieſes Schlächters ſaht — ſo lange Zeit, — ſo will ich's ſagen. Ich haßte ihn, beim ewigen Gott, ich haßte ihn! Es war nicht leicht, in ſeine Nähe, ſein Vertrauen zu gelangen. Mißtrauiſch ſind Tyrannen. So macht' ich denn mich zum Genoſſen ſeiner Nächte; ſo watete ich tiefer noch im Schmutz als er; ſo opfert' ich den Glanz, die Kraft, die goldene Ehre meiner Jugend; ſo ſpielte ich, ihn ſelbſt ins tiefſte Mark verderbend, den Narren bis zu dem Tag, da ich ihn ſicher treffen konnte. Und ſo, ſo traf ich ihn, den reifen, fetten Schlächter, den Euch der Kaiſer eingeſetzt. — Der Kaiſer, Euer Freund, nicht wahr —?

Stimmen
(wütend).

Feind — Feind —

Lorenzo.

Euer Feind, daß Eure Töchter er entehre, daß er

verſchwelge, was Ihr Euch im Schweiße Eures Angeſichts erworben, daß er Euch trete wie die Hunde — ja ſo ſagt' er, betrunken und auch nicht! Daß er den letzten Reſt der Freiheit, Euer Glück, den Glanz, den Ruhm, den Staat Euch morde —

(Ungeheure Aufregung. Rufe: Der Hund! Das Aas!)

Lorenzo.

Hört, meine teuren Freunde, hört —

Stimmen

(in wildem Jubel).

Hoch Herzog Lorenzo! Hoch die Medici! Hoch, hoch!

Lorenzo.

Nicht Herzog, nein! Florenz muß frei ſein, frei wie in alter Zeit, auf daß die großen Zeiten wiederkehren — die Tage unſeres Ruhms — alter Tugend, alter Ehre, alten goldenen Väterglücks.

(Man hört von links, aus der Ferne, Trompeten und den Anmarſch von Soldaten.)

Lorenzo.

Hört Ihr es, Florentiner? Unſere Freunde rücken ſchon heran! Philipp Strozzi, der rechtſchaffenſte Mann Italiens, rückt dort heran, mit einer auserleſenen Schar. Auf, waffnet Euch! Ruft Eure Nachbarn auf, bis in die fernſten Viertel; verjagt die Söldner, die Barbaren, die Italien ſchänden. (Er zieht ſein Schwert.) Auf, meine Freunde! Frei ſeid Ihr — frei!

(Alle ſtürmen unter wilden Jubelrufen nach links ab.)

(Der Platz bleibt einen Augenblick leer.)

(Dann kommt der Kardinal Cibo mit Martelli, Ser Maurizio und Salviati, im Geleite von einigen Dutzend Bewaffneten.)

Kardinal.

Hier liegt der Herzog. (Zu Martelli.) Geht und meldet es der Herzogin. Und bleibt bei ihr. Sucht ſie zu tröſten. (Martelli ab.)

Ser Maurizio.

Sie kämpfen dort —

Kardinal

(zuckt die Achſeln).

Der letzte Kampf. Ich ließ die Wahl beſchleunigen, damit die Stadt nicht der Gewalt entbehre und die Gemüter ruhig bleiben. Wir brauchen eine feſte Hand und einen Herrn, der ruhigen Blutes herrſcht. So oder ſo, dies Regiment war Übermaß. Es konnte nimmer länger dauern. Die ſelige Hoheit war kein Staatsmann. Doch hat ſein wüſtes Treiben klar erwieſen, daß reif der Staat iſt für die Monarchie.

(Von links Schüſſe und Jammerrufe. Flüchtlinge ſtürzen von links auf den Platz.)

Scoronconcolo

(unter den erſten zu dem Schuſter Pierino).

He, Meſſer Pierino, gebt mir Unterſchlupf. Ich

hab' nur eine Haut. Mein Herr ißt heut kein gutes Süppchen. (Er ſchlüpft mit Pierino in ein Haus rechts.)

Kardinal
(höhniſch).

Da ſeht die alte Tapferkeit!

Lorenzo
(kommt von links, ſucht vergebens die flüchtigen Florentiner aufzuhalten).

Ah, Memmen, Memmen, lohnt Ihr ſo meine That? Iſt das der Dank für das, was ich gethan, allein? (Sieht den Kardinal.) Ah, feiger Pfaffe! Fahre zur Hölle. (Will auf ihn eindringen.)

Kardinal
(giebt einen Wink; ein Offizier der Landsknechte ſtößt Lorenzo von hinten nieder).

Lorenzo.

Ah, Schuft! Von hinten — von —! (Stürzt an der Bahre des Herzogs nieder. Rechts und links haben ſich die anſtoßenden Straßen mit Landsknechten gefüllt.)

Maria Soderini
(noch außen).

Macht Platz! Macht Platz! (Sie kommt mit einigen Dienern und Frauen durch das Gedränge der Bewaffneten.)

Lorenzo.

O Mutter, ſuchſt Du mich —?

Maria Soderini.

Renzo, mein Sohn, was iſt geſchehen? Du biſt verwundet?

Lorenzo.

Ja, ich bin verwundet, tiefer als ein Menſch es je geweſen —

Maria Soderini
(verzweifelt).

Holt einen Arzt! Er ſtirbt — er —

Kardinal.

Tröſtet Euch, Frau Maria. Euer Sohn hat ſeine Strafe als Mörder gefunden. Im übrigen war er ſchon lebend eine Leiche.

Maria Soderini
(ſich aufrichtend).

Nein! Mörder Ihr und Schlimmeres —

Kardinal.

Ich ehre Euren Schmerz, denn ſonſt —

Maria Soderini.

Willſt Du mir meinen Schmerz beſchmutzen, feiler Kriecher? Doch nein, im Angeſicht des Tods will ich nicht fluchen. Auch braucht es meines Fluches nicht. Das Unheil weilt ſchon in der Stadt. Euch ſtraft die Zeit, die nun an dieſem Morgen dämmert. Nun habt

Ihr es, das laue Leben ohne Schöpferdrang und heilige Not, die große Seelen, große Männer schafft. Ein Leben für verschlemmte Knechte, die an eins nur denken, wie sie den Bauch sich füllen und in der Gnade eines Heuchlers sonnen. Hier bricht das letzte heiße Herz. Hier stirbt der letzte Sohn der Republik! Mein armer Sohn!

Lorenzo.

O Mutter, Mutter, spare Deine Worte! Sie sind nur Schall für diese da. Denn einsam sind wir, einsam wie ein Stummer, der in der lauten Welt nicht reden kann. Ich büße meinen wunden Wahn, als gäb' es Brücken, um zu der Anderen Seele zu gelangen. Sie leiden, weinen und sind doch uns fremd — (stöhnt auf) in Ewigkeiten fremd — Ah —

Maria Soderini.

Schafft einen Arzt! — Noch ist Dein Auge hell, Dein süßes Auge. Du darfst nicht sterben, jetzt! (Wendet sich zu dem Kardinal.) Und Ihr — —

(Ein ferner Kanonenschuß; kriegerische Musik.)

Lorenzo

(sich gewaltsam aufrichtend).

Fluch' ihnen nicht. Horch, horch, schon naht die Nemesis. 's ist Philipp Strozzi, der seine Scharen rasch gesammelt. O eile, eile, alter Freund, daß ich

Dich ſehen — noch einmal umarmen, mit eigenem Mund Dir alles ſagen kann —!

Kardinal
(höhnend).

Ha, es iſt nur der neue Herzog Coſimo.

Lorenzo
(taumelnd).

Der neue Herzog Coſimo? Das hämiſche Bübchen? Ha, auch das iſt Nemeſis! Das höhniſche Schickſal bindet ſeine Ruten raſch. O Mutter, ach, ich ſterbe nicht an einer Wunde; ich ſterbe an meines Lebens höchſtem Wahn. Nun — kommt die Nacht —! (Stirbt.)

(Ganz nahe ſchmetternde Fanfaren. Der junge Coſimo, in glänzender Rüſtung, tritt mit bewaffnetem Gefolge auf. Schon von ferne jauchzende Rufe: „Es lebe der Herzog Coſimo und die Medici!“)

Kardinal
(Coſimo entgegen).

Willkommen, Hoheit! Hier fanden wir die Leiche Eueres unglücklichen Vetters. Und ſeht, hier naht der Rat der Achtundvierziger, die Euch den Willen Eurer Stadt beſtätigen werden. Sie waren auf dem Wege nach Eurer Wohnung.

(Die Achtundvierziger treten huldigend von links auf.)

Cosimo.

In Gottes Namen denn, Ihr edlen Herren. Ich danke Euch. (Zu Vitelli.) Und Ihr besetzt die Veste!

Vitelli.

Es soll geschehn. (Leise zu einem Offizier.) Für den Kaiser!

Cosimo
(sieht Lorenzos Leiche).

Wer liegt da?

Maria Soderini.

Du bist es, Knabe? Sieh, hier liegt ein Toter, Dein Vetter und mein Sohn. Räch' seinen Mord.

Cosimo
(salbungsvoll).

Ich ehre Euren Schmerz, hochedle Frau. Doch um die Wahrheit zu gestehen: — Sein Tod hat mir ein streng Gericht erspart. Er war ein Mörder, an dem sich rasch das Wort erfüllte: Wer zu dem Schwerte greift, soll durch das Schwert umkommen. (Zum Gefolge.) Des Herzogs Leiche bringt nach San Lorenzo, wo er mit allen Ehren, die seinem Rang gebühren, bestattet werden soll. Ihr, Herr Kardinal, werdet Uns im Rat Rechenschaft ablegen, wie alles kam. Ein jeder Schuldige soll strengste Strafe finden! Wir gedenken, in der

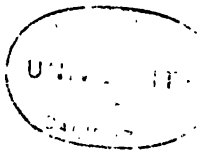
Furcht des Herrn ein ſtreng gerechtes Regiment zu führen. Zwar ſind Wir jung und gern geneigt, den Rat ehrwürdiger, gereifter Männer zu hören. Die Zeit iſt ſchwer und aufgeregt und — verlangt nach Ruhe! Euch, werte Herren, erwart' ich im Palaſt.
(Ab mit Gefolge, beim Klang jubelnder Fanfaren.)

Maria Soderini.

Geht hin, mit dieſem heuchleriſchen Knaben. Ihr ſeid's nicht wert, daß dieſer fiel. Nun giebt es kein Italien mehr. Bringt eine Bahre!

Ende.

Sommer 1896.



# Neue Dramen

aus dem

## Verlage von Georg Heinrich Meyer, Berlin SW. 46.

(Die Preise gelten für geheftete Exemplare und stellen sich geb. um 1 Mark höher.)

J. J. David. Ein Regentag. Schauspiel in 3 Akten. M. 1.50

J. J. David. Neigung. Schauspiel in 4 Aufzügen. M. 2.—

Max Dreyer. Drei. Drama in 3 Akten. M. 2.—

Max Dreyer. Winterschlaf. Drama in 3 Akten. Dritte Auflage. M. 2.—

Max Dreyer. In Behandlung. Komödie in 3 Aufzügen. Vierte Auflage. M. 2.—

Max Dreyer. Eine. Historischer Schwank in 2 Aufzügen. Zweite Auflage. M. 2.—

Max Dreyer. Großmama. Ein Junggesellenschwank in 4 Aufzügen. Zweite Auflage. M. 2.—

Max Dreyer. Liebesträume. Komödie in 1 Akt. M. 1.—

Max Dreyer. Unter blonden Bestien. Komödie in 1 Akt. M. 1.—

Max Dreyer. Hans. Drama in 3 Aufzügen. Dritte Auflage. M. 2.—

Max Dreyer. Der Probekandidat. Drama in 4 Aufzügen. Fünfte Auflage. (Fünftes bis zehntes Tausend.) M. 2.—

Max Dreyer. Der Sieger. Schauspiel in 4 Aufzügen. (Fünftes Tausend.) M. 2.—

Rudolf Huch. (Verfasser von „Mehr Goethe".) Preistournier. Ein Renaissance-Lustspiel in 4 Aufzügen. M. 2.—

Rudolf Huch. Kobolde im Bauernhaus. Bühnenscherz in 1 Aufzuge. M. —.50

Rudolf Huch. Der Kirchenbau. Lustspiel in 5 Aufzügen. M. 2.—

Fritz Lienhard. Odilia. Legende in 3 Aufzügen. M. 2.—

Fritz Lienhard. Gottfried von Straßburg. Dramatische Dichtung in 5 Aufzügen. Dritte Auflage. M. 2.—

Fritz Lienhard. Till Eulenspiegel. Narrenspiel in 3 Teilen. Enthält als Zwischenstück das Schelmenspiel „Der Fremde". Dritte Auflage. M. 2.—

Fritz Lienhard. Münchhausen. Lustspiel in 3 Aufzügen. M. 2.—

Fritz Lienhard. König Arthur. Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen. M. 2.—

Rudolf Lothar. König Harlekin. Maskenspiel in 5 Aufzügen. Zweite Auflage. M. 2.50

Willy Pastor. Der neue Stern. Drama in 5 Akten. M. 2.—

Willy Pastor. Das Reich des Krystalls. Schauspiel in 5 Akten. M. 2.—

Heinrich Sohnrey. Die Dorfmusikanten. Volksstück mit Gesang und Tanz in 4 Aufzügen. M. 1.20

Adolf Vogeler. Die Sturmglocke. Trauerspiel in 5 Akten. M. 2.50

Ernst Wachler. Schlesische Brautfahrt. Lustspiel in 4 Akten. M. 2.—

Wilhelm Weigand. Florian Geyer. Ein deutsches Trauerspiel in 5 Aufzügen. M. 2.—

Wilhelm Weigand. Tessa. Tragödie in 5 Akten. Zweite Auflage. M. 2.50

Wilhelm Weigand. Lorenzino. Tragödie in 5 Akten. M. 2.50

Herrosé & Ziemsen, Wittenberg.

U... ITY
CALI

YB 52858

U.C. BERKELEY LIBRARIES

C032200271

137727

Margaud